

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 236.

Montag, den 9. Oktober 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Jenseits der Mauer.

Der Winter steht vor der Tür und damit die Hungersnot. Schlimmer ist es, als wenn der Landesfeind unsere Häfen mit Blockade und unsere festen Plätze mit Belagerung bedrohte. Ist ein Krieg in Sicht, so gibt es noch die Möglichkeit, sich zu verproviantieren und für die schwere Zeit der Not Speck und Mehl in der Vorratskammer aufzustapeln. Aber in diesem Fall ist der Feind, der dem deutschen Volk die Zufuhr an billigen und guten Lebensmitteln abschneidet, kein Gegner jenseits unserer Grenzen, sondern die herrschende Schicht des eigenen Landes ist es, das ostelbische Sunkertum vornehmlich, das freilich in allen Teilen mit dem Deutschtum erheblich weniger zu tun hat als mit dem Kosakentum. Den Hungersehnen der Massen hören diese Sunker ungerührt an, sie vernehmen ihn kaum, denn eine hohe Mauer trennt die beiden Völker, von denen das eine nach dem Wort des französischen Skeptikers Chamfort mehr zu essen hat als es über Appetit verfügt und das andere über mehr Appetit verfügt als es zu essen hat.

Und just in diesem Augenblick, da der Hungersehnen der Massen immer mehr, immer grauiger anschwillt, wird ein Buch auf den Markt geworfen, geeignet, wie mit einem Scheinwerfer die Stimmung derer zu beleuchten, die jenseits der Mauer von schwerbeladenen Tafeln schmauten, und uns von der Heiterkeit der Nugnießer des kapitalistischen Systems eine Probe zu geben. Willem van Wulsen heißt der Mann, der jauchzend den rosenumkränzten Becher der Lust erhebt, „Der Genußmenschen“ ist sein Buch betitelt und seine Ethik kristallisiert sich um folgenden Kern:

„Se raffiniert eine Kultur, und auf je steilere Höhe gespart, desto raffinierter auch das Elend des Kulturmaschinen-Proletariats. Ohne Sklaverei keine Blüte antiker Kunst, ohne Leibeigenschaft kein Rittertum, ohne dicht sich drängende Heere verklärter Handarbeiter und Hirntagelöhner keine zum Dienst des Modernen eingespannten und zum Aufwarten befohlenen Naturkräfte. Solange die Welt bestanden hat, war die Creme einer Kultur noch nie für den großen Trost mit dem dicken Fell und dem stumpfen Hirn, vielmehr von jeher nur für die schmale Auslese einer dünnhäutigen und skrupellosen Kultur-Aristokratie, die mit feiner und hart geschliffenen Rasseorganen die hochgehäuften Schätze einer überreifen Zeit zu unerhörter Macht und Lust zerrieb. Ob Dir das traurig erscheint oder nicht, kümmert mich wenig; denn nicht zu fühlen heißt es gegenüber der unabänderlichen Notwendigkeit, — es gilt zu handeln. Wer ein Mann ist, härtet sein Herz ab und zwingt Empfinden und Denken, mit dem Massenelend der meisten sich abzufinden, wie mit Tod und Alter und Winter und Nordwind. Einem jeden das Seine. Dem brünstigen Heißhunger und Fieberdurst nach Lust, die Natur und Kultur zum Genuß serviert; dem weichen Gemüt die Genußtunng, an Unheilbarem herumzustilpern und für Krüppel sich selber zum Krüppel zu leben.“

So ist's, und wer den Mut hat, solche Wahrheiten auszusprechen, den wollen wir nicht schmäheln, sondern preisen, denn mit der Kühnheit des Bekenners spricht er aus, was ist! Nicht um ein persönliches Bekenntnis handelt es sich dabei, sondern seine Worte sind der Grundklang einer ganzen Schicht, der die berauschte Vermehrung des Reichtums im Zeitalter der kapitalistischen Entwicklung zugute gekommen ist. Die Ethik des Kapitalismus von heute ist es, und wer sie fröhlichen Mundes verkündet, soll uns willkommen sein als die große graue Schar der Heuchler, deren Lippen von Menschenliebe und christlicher Demut überfließen und deren Herz doch in jener schamlosen Ethik ungebunden frohlockt.

Mit Willem van Wulsen wissen wir, woran wir sind. Und ganz von selbst stellt sich als Kontrastwirkung ein Blick auf die Verhältnisse diesseits der Mauer ein. Kein Apostel der Umwälzung, sondern ein Minister, Lloyd George, des britischen Reiches Schatzkanzler war es, der unlängst in einer öffentlichen Rede eine Bilanz derer jenseits der Mauer zog. „Ich habe“, sagte er, „gefunden, daß von insgesamt 420 000 Erwachsenen, die jährlich sterben, fünf Sechstel nichts besitzen, was auch nur eine staatliche Aufnahme verlohnte. Ein paar alte billige Kleider, vielleicht ein bißchen Hausrat, das ist alles! Mehr als 6 Milliarden oder 6000 Millionen Mark wechseln jährlich durch Tod ihren Besitzer, rund die Hälfte davon entfällt auf ungefähr 2000 Personen! Haben nun etwa die 350 000 Menschen, die alljährlich in Armut ster-

ben, ein Leben des Müßiggangs, der Verschwendung und Ausschweifung geführt? Und haben die zweitausend, die rund 3000 Millionen Mark besaßen, ein Leben der Arbeit und der Sparsamkeit hinter sich? Jedermann weiß, daß dem nicht so ist!“ So der Minister. Und eben tritt, am kommenden Sonntag, der Verein für Sozialpolitik zu seiner alljährlichen Generalversammlung zusammen, die sich diesmal besonders mit der Seelenstimmung derer diesseits der Mauer beschäftigen wird — das wichtigste Referat soll die Arbeiterpsychologie behandeln und in zwei Bänden liegt das Ergebnis einer Rundfrage vor, die aus den verschiedensten Arbeiterschichten zahlreiche Antworten gefunden hat. Mögen derartige Rundfragen manchmal auch nur einen problematischen Wert haben, so ist hier das Resultat doch interessant genug. Eine Klage ist allgemein. Was Scharfmacher dem „Zuchthausstaat“ der Sozialdemokratie vorwerfen, die Einkämpfung der Individuen in eine graue unterschiedslose Masse, das ergibt sich hier als eine Folge des entwickelten Kapitalismus. Die fortgeschrittene Teilung der Arbeit hat eine Entseelung der Arbeit mit sich gebracht, und während der Handwerker des Mittelalters stolz auf das fertige Produkt als auf das eigene Werk seiner Hände blicken konnte, steht der moderne Arbeitssklave an seinem Gerät und fertigt den fünfund-siebzehnten Teil eines Ganges an, immer nur diesen einen fünfundsiebzehnten Teil, Tag für Tag, in nie unterbrochener Monotonie. Gleichzeitig sinkt mit der Mechanisierung der Arbeit der Wert des sogenannten gelernten Arbeiters, der ungelernete drängt sich an seine Stelle. Denn immer einfacher werden mit der Vervollkommnung der Maschinen die Handgriffe. Und schließlich spricht aus allen Antworten die Angst vor dem Alter. Je mehr sich der Übergang von Privatbetrieben in Aktiengesellschaften vollzieht, desto drückender wird das Los des Arbeiters, der sich in der kapitalistischen Fron abgenutzt hat. Der moderne kapitalistische Fabrikbetrieb zerstört schnell Nerven und körperliche Gesundheit: die Berliner Maschinenindustrie vom Beispiel, sagt die Untersuchung des Vereins für Sozialpolitik, braucht Ihre Arbeiter zu einer Zeit auf, „in der der Mann der bürgerlichen Berufe sich meist noch in der Fülle seiner Kraft befindet und gerade das Beste und Beste hervorbringen kann.“ Der einzelne Unternehmer steht zu diesen verbrauchten Arbeitern doch noch in einem persönlichen Verhältnis; er müßte schon ein ganz hartgesottener Schinder sein, wollte er sie mir nichts, dir nichts wie ausgepreßte Zitronen beiseite werfen. Aber die unpersönliche Form des kapitalistischen Betriebs, die Aktiengesellschaft, weiß von keinerlei persönlichen Rücksichten mehr, kennt doch keiner der Aktionäre die Arbeiter von Angesicht zu Angesicht; er kennt nur die dürren Zahlen der Rentabilitätsberechnung und harret des Segens der Dividendenverteilung. Abgenutzte Arbeiter schmälern die Dividende — auf die Straße mit ihnen! Mögen sie betteln gehen, wenn sie hungrig sind! Schlägt man endlich die Einkommensstatistik auf, so wird erschreckend offenbar, wie viel Menschen sich in diesen teuren Zeitläuften mit weniger als 900 Mark jährlich durchhungern müssen, und kommt man hinauf ins sächsisches Erzgebirge, wo der graue Totentanz der Heimarbeit sich austrast, so findet man ganze Familien, Vater, Mutter, drei, vier Kinder, die Tag für Tag vier-zehn bis sechzehn Stunden lang Spielzeug schnitzen und bemalen und dafür insgesamt 500 oder 600 Mark im Jahr einstreichen! Pferdefleisch ist hier eine Delikatesse, ein Hund oder eine Raze im Bratentopf gilt als Fest-schmaus!

So sieht's diesseits der Mauer aus. Aber was tut's! Jenseits der Mauer wird unbekümmert die Parole ausgegeben, „mit dem Massenelend sich abzufinden wie mit Winter und Nordwind“, gefühllos zu werden gegen allen Jammer der Welt, was nicht allzu schwer ist, da der Hunger der anderen nicht im eigenen Magen knurrt. Friedrich Nietzsche, den darum manche für einen Philosophen halten, hat ja schon die Lehre verkündet, daß die Masse nur der Dünger ist für die wenigen, für die Acker- und Herrenmenschen, aber dergleichen Aufrichtigkeit wirkt auch in der Wiederholung nicht ermüdend. Guizots Wort: Bereichert Euch! war der kategorische Imperativ der Bourgeoisie in einer früheren Zeit. Heute hat sie sich bereichert, und da Rissen und Rassen voll leicht erwerbener Schätze sind, gilt es, zu genießen. Darum, mag auch „der große Trost mit dem dicken Fell und dem stumpfen Hirn“ vor Hunger krepieren, das Saitenspiel gerührt, die Stirnen mit Weinlaub bekränzt, den Becher mit funkelndem Wein erhoben und trinkene Mädchen auf den Schoß gezogen — heut ist heut! Das ist die Stimmung der Bourgeoisie, das ist der Lärm, der von jenseits der Mauer zu den dümpfenden grosselnden Massen herüberdringt.

Genau dieselbe Feststimmung ist es, in der sich, be-räuscht von Wein und Rufen, die „dünnhäutige und skrupellose“ Gesellschaft des ancien régime dem Jahre 1789 entgegenbewegte. Auch sie fand sich leichtfertig mit dem Massenelend ab, den Hungernden zurufen, Gras zu

fressen wie das Vieh auf der Weide, auch sie jubelte unverzagt in die Tage und Nächte hinein, auch sie forderte höhnen das Schicksal heraus: Nach uns die Sintflut! Damals kam die Sintflut, und auch heute mag manchmal ihr Rauschen in das Spiel der Saiten, in das Klirren der Becher, in das Lachen der Trunkenen jenseits der Mauer drohend hineinschlagen.

Wie lange aber wird die Mauer noch dem Anprall der Wogen widerstehen?

Der Raubkrieg.

Aber die Lage auf dem Kriegsschauplatz liegen heute wichtige Meldungen nicht vor.

Die türkische Bevölkerung ist durch die Einnahme von Tripolis und die Beschießung der türkischen Häfen sehr erregt.

Bei dem ersten siebenstündigen Bombardement von Tripolis wurden laut offizieller türkischer Angabe zwölf Mann getötet, 23 verwundet. Die Beschießung endete erst Mitternacht und wurde am anderen Morgen fortgesetzt. Die offizielle Agenze Ottomane gibt über die Vorgänge folgenden telegraphischen Bericht des Militärkommandanten von Tripolis an das Kriegsministerium bekannt: Am 20. Eylül ersuchten Abgesandte des Admirals des hier liegenden italienischen Geschwaders den Platzkommandanten um Übergabe der Stadt und der Festung. Die Aufforderung wurde natürlich von uns mit begreiflicher Entrüstung zurückgewiesen. Die italienische Flotte eröffnete darauf das Feuer auf sämtliche Forts. Das Bombardement war äußerst heftig. Unsere Festungskanonen antworteten mit einer nicht weniger energischen Kanonade, die ununterbrochen sieben Stunden dauerte. Infolge des Bombardements wurden einige an der Küste belegene Forts beschädigt. Unsere Verluste betragen 12 Tote und 23 Verwundete. Die Geschosse unserer Forts trafen mehrere italienische Kriegsschiffe, die schwer beschädigt wurden.

Wie dem „Messaggero“ aus Augusta gemeldet wird, erzählten dort aus Tripolis eingetroffene Flüchtlinge, die Türken hätten sich aus Mutlosigkeit oder aus Mangel an Lebensmitteln in das Innere des Landes zurückgezogen. Die Araber ließen sie vollständig im Stich.

Matrosen brachten nach Malta die Nachricht von der Besetzung der Cyrenaika. Der Hafen von Benghazi, wo sehr erbitterter Widerstand geleistet wurde, ist danach bombardiert worden, ebenso Derna, Bomba, Urza und Tobruk. Italienische Matrosen wurden ausgeschifft und besetzten die Forts der Häfen. Sie pflanzten überall die italienische Flagge auf. Die italienische Flotte blieb ohne Verluste.

Mangel an Lebensmitteln waren die Veranlassung, daß sich die Türken ergeben mußten.

Aus Konstantinopel wird telegraphiert: Die erste Division der Truppen des Konstantinopeler Distrikts hat Befehl erhalten, sich bereit zu halten, um nach Rodosto im Wilajet Adrianopel zu marschieren. Sie soll die Verteidigung der ägäischen Küste im Verein mit der türkischen Flotte gegen einen etwaigen Angriff der Italiener übernehmen.

Wie verlautet, hat der Minister des Äußern Reschid Pascha demissioniert. Der frühere Minister Noradunghian, dem das Portefeuille des Äußeren angeboten wurde, habe abgelehnt.

Der türkische Ministerrat beschloß Sonnabend abend die Ausweisung der Italiener aus der Türkei. Der Beschluß wurde telegraphisch der Presse übermittelt. Auf der Pforte wurde erklärt, daß die Italiener spätestens in drei bis vier Tagen das Land verlassen müssen, widrigenfalls ihr Eigentum konfisziert wird.

Der Ministerrat soll ferner einen Zollkrieg mit Zöllen bis zu 100 Proz. beschlossen haben.

Ein Vertreter des „Matin“ hatte eine Unterredung mit dem früheren Großwesir Hilmi Pascha über die Lage und erhielt folgende Antwort: Die Feindseligkeiten werden sicherlich noch lange fortgesetzt werden, denn kein türkisches Ministerium kann die Möglichkeit ins Auge fassen, in Unterhandlungen mit Italien wegen einer Abtretung von Tripolis gegen eine Geldentschädigung einzutreten. Das Ministerium, das einen solchen Friedensvertrag unterzeichnen würde, würde von der öffentlichen Entrüstung fortgesetzt werden. Europa muß der Macht des religiösen Bundes, das die mohammedanischen Völker vereint, Rechnung tragen: Europa muß intervenieren und eine gerechte Lösung für den Konflikt finden. Der Augenblick ist noch nicht gekommen, um andeuten zu können, welches von unserem Gesichtspunkt aus diese gerechte Lösung wäre. Wir warten ab und werden bis ans Ende aushalten. Die Italiener vermögen übrigens nichts gegen uns, da unsere Flotte in Sicht er-

heit ist. Wir können einen Angriff an allen Punkten außer Tripolis zurück schlagen, aber auch dort wird die Landung sehr schwierig sein und die Besetzungsoperationen werden lange dauern. Wir können dann gegen die Italiener, die in der Türkei wohnen, alle Maßregeln ergreifen, zu denen wir durch die Umstände genötigt sind, wobei wir die Gesetze der Menschlichkeit beachten werden. Wir können dem italienischen Handel unerheblichen Schaden zufügen. Dieser Zustand kann lange dauern, wenn nicht Europa in aller Gerechtigkeit einschreitet, und kann so die größte Gefahr für den Weltfrieden mit sich bringen.

Eine Verschärfung der Spannung zwischen Griechenland und der Türkei ist durch die Landung türkischer Truppen auf der Insel Samos eingetreten. Diese Insel, deren 50 000 Einwohner fast nur aus Griechen bestehen, ist ein Fürstentum, das nur nominell unter türkischer Oberhoheit steht. Das Londoner Protokoll von 1832 stellte das Fürstentum unter den Schutz von Frankreich, England und Rußland und billigte ihm eigene Verwaltung zu. Samos muß der Pforte jährlich 50 000 Mk. Tribut zahlen, die Türkei darf aber ohne Zustimmung des Fürsten keine größere Truppenmacht auf der Insel landen. Da die auf Samos wohnenden Griechen schon immer eine Vereinigung mit Griechenland anstrebten, so wird die Landung der fünfhundert türkischen Soldaten die Erregung in Griechenland noch steigern.

Die türkische Regierung hat offiziell noch keine allgemeine Mobilmachungsorder ausgegeben; alle Anzeichen deuten aber darauf hin, daß das Heer in Kriegsbereitschaft gesetzt wird und daß man sich zu einem Kampfe nach mehreren Fronten hin rüstet.

Politische Rundschau

Deutschland.

Das Zentrum für Wahlbeeinflussung.

Die Zentrumspartei bemüht sich, zu vergessen, daß sie bis in die achtziger Jahre hinein, ja, wie der Prozeß gegen den Bergmann Krämer in Saarbrücken gezeigt hat, bis ans Ende des Jahrhunderts, das Opfer schwerer behördlicher Drangsalierungen war. Eine Rede, die der Landtagsabgeordnete Dr. Fervers dieser Tage auf dem Zentrumspartheitage zu Trier gehalten hat, könnte, soweit die Beanspruchung des amtlichen Beeinflussungsapparates in Betracht kommt, sogar einen Konservativen erröten machen.

In einem Klagegang über die Wahlniederlage in Düsseldorf sagte der genannte Abgeordnete:

„Und wenn der Kaiser heute uns Düsseldorf vorwurfsvoll die Frage zurecht: „Wie konntet ihr es geschehen lassen, daß man über meine christliche Stadt am Rhein die rote Flagge des Umsturzes und der Vaterlandslosigkeit aufgehißt hat?“, so werden wir antworten: „Majestät! Wir haben uns als eine Leibgarde um Dich geschart; wir sind nicht ermüdet im Kampfe und haben ausgeharrt bis zuletzt; aber wir waren gegen den Ansturm zu schwach, man hat uns im Stich gelassen und wir sind ohne Hilfe geblieben von denen, die sie uns bringen konnten, von den Parteien, die sich mit Vorliebe „national“ nennen.“ Und wenn er die Vertreter des Staates, den Regierungspräsidenten, den Oberbürgermeister fragen würde, was sie getan haben, um den Sieg der staatsfeindlichen Partei zu verhindern, was sie getan haben für die Erhaltung der Staatsordnung, ob sie in der Haupt- oder Stichwahl ihre Stimme dafür abgegeben haben, ich fürchte, die Antwort könnte nicht bejahend lauten. Es wird sogar versichert, daß hohe Regierungsbeamte für die Sozialdemokratie agitiert hätten.“ Wenn das am grünen Holze geschieht, was wird dann am dürren geschehen?“

Ein Kollege des Herrn Fervers, der Landtagsabgeordnete Herold, glaubte noch bei der Wahlrechtsdebatte am 14. Januar 1908 das Gewissen der Regierung schärfen zu müssen, weil, wie er wörtlich sagte, Anzeichen beständen, daß die Regierung der Zentrumspartei gegenüber im Wahlkampfe Neutralität zu beobachten, nicht geneigt sei.

Das geschah im Hinblick auf das öffentliche Wahlrecht zum Dreiklassenparlament. Jetzt schießt ein anderer Zentrumsabgeordneter im Arger über das Ergebnis einer geheimen Reichstagswahl byzantinische Purzelbäume, verlangt von den Regierungsvertretern ein Eingreifen zugunsten seiner Partei und benennt hohe Beamten als Begünstiger der Sozialdemokratie!

Die Attentatshege.

Eine innige Freundschaft mit den konservativen und klerikalen Brotwucherern ist der Revolverhege im österreichischen Abgeordnetenhaus bereitet worden. Es fällt der Presse dieser Kampagne schwer, ihr Behagen für sich zu behalten; und aus den pharisäischen Morelpredigten über den Zusammenhang zwischen „sozialdemokratischer Hegearbeit“ und dem „sozialdemokratischen Mordanschlag“, wie die reichsverbändlerische „Post“ frech das Attentat nennt, liest man förmlich die Genugtuung heraus, daß endlich, wenn auch nur in Österreich, Gelegenheit zur Anwendung einer brutalen Gewaltpolitik gegeben worden ist.

In dem Bemühen, nach dem Muster von 1878 eine früh-fröhen Hege ins Werk zu setzen, geht die klerikale „Germania“ entschieden am weitesten. Wenn sich schon einmal die günstige Gelegenheit bietet, dann soll nach diesem Blatt völlig reiner Tisch gemacht werden. Und unter der heuchlerischen Wendung, daß es eine falsche Maxime wäre, für die rasche verbrecherische Tat eines einzelnen eine große Partei verantwortlich zu machen, schreibt die „Germania“ nicht nur, daß ein großer Teil der Urheberhaft an dem Attentat nur der Sozialdemokratie zugerechnet werden könne, sondern sie wirft auch die „jüdische“ „Neue Freie Presse“ mit der Sozialdemokratie in einen Topf und jammert, daß der Attentat vielmehr in diesem Blatt „Kann Worte leichten Sohls“ für die gelegentlich der Reichstagswahl verübten Ergebe gefunden“ habe.

Das Kunststück, nicht nur die Sozialdemokraten schänden zu lassen, sondern gelegentlich auch eine kleine Judenhege zu empfehlen, bringt nicht einmal die konservative Partei fertig. Eines ihrer Berliner Organe, der „Reichsbote“, weiß in seiner Verlegenheit mit dem Vorfall nichts anderes anzufangen, als gegen das internationale sozialistische Bureau in Brüssel, von dessen Existenz es zufällig hat läuten hören, ein behördliches Einschreiten zu empfehlen.

Das Pastorenblatt schreibt von den Sozialdemokraten:

„Sie haben heute ihr ständiges internationales Bureau, und keine Regierung ist noch auf den Gedanken gekommen, dieser Brutstätte der Ausschreitung gegen Ordnung und Gesetz in allen Ländern einfach den Garaus zu machen.“

Wenig, die Hege der Brotwucherer gegen die Partei, deren Aufklärungsarbeit zum wesentlichen Gewalttaten verhindert hat, ist der Gipfel der Niedertracht. Nur die verzweiflungsvolle Situation der schwarz-blauen Bruderschaft kann als mildernder Umstand für die hier gekennzeichneten Tölpelereien in Betracht kommen.

Abgeordneter Erzberger als Kriegshege.

Der von unheilbarer Redewut besessene Abgeordnete Erzberger, dieses Schreckenskind der Zentrumsfraktion, hat vor einigen Tagen sein Licht in Leipzig leuchten lassen und sich bei dieser Gelegenheit als Kriegshege produziert. Wie die „Post“ nämlich mit Befriedigung konstatiert, hat Herr Erzberger in der fraglichen Versammlung gesagt: Die deutschen Lebensinteressen in Marokko müßten gewahrt werden, wenn es nötig sei, mit der Schärfe des Schwertes.

Wenn die deutschen Interessen in Marokko mit der Schärfe des Schwertes vertreten werden könnten, dann könnte man ruhig den Abgeordneten Erzberger mit dieser Vertretung betrauen.

Folgen der Kriegshegerei.

Wie die Kriegshegerei die deutsch-französischen Geschäftsverbindungen in Mitleidenschaft gezogen haben, wird anschaulich illustriert durch einige Briefe, die ein Pariser Handelshaus einem deutschen Geschäftsmann geschrieben hat. Die uns im Original vorliegenden Briefe lauten in den entscheidenden Sätzen folgendermaßen:

Paris, le 18. Sept. 1911.

Herrn
Wir empfangen Ihr Telegramm, lautend:
„Drahtantwort, wann Roggen abgegangen“
und teilen Ihnen mit, daß Ihr Waggon erst im Laufe dieser Woche zum Versand kommt. Vergangene Woche war kein französischer Lieferant zu bewegen, irgendwelche Güter nach Deutschland, infolge der Spannung, zu senden ...

Hochachtungsvoll

Der deutsche Kaufmann, der daraufhin seiner Verwunderung brüßlich nach Paris Ausdruck gab, erhielt dann noch folgendes Schreiben:

Paris, le 22. Sept. 1911.

Herr ...
Ihr Geehrtes vom 20. cr. gelangte in unseren Besitz und teilen Ihnen zu Ihrer ferneren Orientierung mit, daß nicht allein unsere Branche sich geweigert hat, Ware nach Deutschland in den letzten Wochen zu senden, sondern daß selbst die bedeutendsten Lyoner Seidenfabriken Aufträge von Deutschland abgelehnt hatten. Wir sind erstaunt, daß Sie solches nicht verstehen. Es war dies bei den Kriegsergüssen hier sehr begreiflich. Uns selbst ist es doch bedeutend angenehmer, wenn die Ware zum Versand kommt, das ist doch unser eigener Vorteil. Wir hatten alle Überredungsmittel angewandt. Es war jedoch vergeblich. Nachdem jetzt die Zeitungen wieder ruhiger hier schreiben, wird der Waggon in den ersten Tagen zum Versand kommen.

Hochachtungsvoll

Die Briefe sind so charakteristisch, daß man ihnen nichts hinzuzufügen braucht.

Die Teuerung vor dem Koburg-Gothaischen Landtage.

In dem soeben zusammengetretenen Ausschuß des gemeinsamen Landtages von Koburg und Gotha hat der Landtagsabgeordnete Genosse Bock im Namen der sozialdemokratischen Fraktion folgenden Antrag eingebracht:

„Der Ausschuß des gemeinschaftlichen Landtages für die Herzogtümer Koburg und Gotha richtet an die Staatsregierung das dringende Ersuchen, mit möglicher Beschleunigung alle Maßnahmen zu ergreifen, welche geeignet sind, die durch die Teuerung aller Nahrungsmittel hervorgerufene mangelhafte Ernährung weiter Bevölkerungskreise zu beseitigen oder doch so weit als möglich zu mildern.“

Ohne der Regierung in der Wahl der Mittel vorzugreifen, empfiehlt der Ausschuß, unsere Regierung wolle im Bundesrat mit Entschiedenheit eine zeitweilige Aufhebung der Zölle auf unentbehrliche Nahrungsmittel, sowie im Interesse der Erhaltung des inländischen Viehbestandes, eine Aufhebung der Futtermittelzölle befürworten. Ferner ist die zollfreie Einfuhr von Vieh und Fleisch unter Beobachtung der sanitären Vorschriften zum Schutze der einheimischen Viehzucht zu gestatten.

Das System der Getreideeinfuhrzölle hat sich zu einem Ausfuhrprämienystem entwickelt und hat zur Folge die Entblößung des Inlandmarktes mit Getreide und eine unnatürliche Steigerung des Getreidepreises.

Die Beseitigung dieses Systems ist zurzeit dringend erforderlich.

Da die Liberalen und Sozialdemokraten die große Mehrzahl im Landtage haben, so könnte, wenn die Liberalen fest bleiben, auf eine Annahme des Antrages gerechnet werden.

Die Reichspartei.

In den wunderlichsten Erscheinungen, die das politische Leben gezeitigt hat, gehört unfröhen die Reichspartei, wie sie im Reichstage heißt, die freikonservative Partei, wie sie sich im preussischen Landtage nennt. Diese Partei verjagt im Reichstag über 22, im preussischen Landtag sogar über 60 Sitze, ohne daß sie im Lande draußen irgend eine nennenswerte Organisation besitzt.

Eine recht zutreffende Schilderung dieses Parteigelbes bringt die „Königsberger Allgemeine Zeitung“, indem sie schreibt:

„Nicht umsonst nennt sie sich im Reichstag anders als im Landtag, dort Reichspartei, hier freikonservativ; mit sonderbarem Stolz weist sie neuerdings sogar selbst auf diese eigenartige und in unserem Parlamentsleben einzigartige Erscheinung hin. Dafür, daß man sich nicht etwa einbildet, es nur mit einer zufälligen Differenzierung des Namens zu tun zu haben, sorgen die Fraktionsführer. Im Reich tritt Fürst Hagfeldt für die Verfassungsreform der Reichslande ein und hilft der Regierung, sie in den Hasen zu bringen; im Landtag greift Freiherr v. Zedlig den Reichskanzler und Ministerpräsidenten aus eben diesem Grunde aufs heftigste an. In der Marokko-Angelegenheit schüttelt Fürst Hagfeldt das offizielle Organ der Partei, die „Post“ mit energischem Ruck ab; flugs breitet Oktavio seine schützenden Hände über sie. Fürst Hagfeldt bezeichnet die Mitwirkung seiner Fraktion an der Reichsfinanzreform als einen Ruhmesittel von unvergänglichem Wert; Herr Rahardt, des Freiherrn v. Zedlig besonderer Schützling, verurteilt in ungezählten Reden eben diese Reichsfinanzreform in Grund und Boden. Daß Herr Rahardt, der dem Präsidium des Hanfbundes angehört, überhaupt in der freikonservativen Fraktion sitzt, berührt übrigens ebenso wunderbar, wie daß Herr Köcher der Reichspartei angehört; wie mögen sich diese Herren mit Herrn Bahrenhorst und seinen näheren Freunden vertragen, die zu den Führern des Bundes der Landwirte gehören? Der Bund der Landwirte ist seinerseits auch auf Freiherrn v. Zedlig sehr schlecht zu sprechen; hat er ihn doch sogar aus seinem alten Wahlkreis Mühlhausen-Langensalza hinausgedrängt, den er jahrzehntlang vertreten hatte! Aber Herr von Zedlig steht wieder im Gegensatz zu seinem Fraktionsgenossen Herrn v. Dewig, wenn er sich bemüht, die Erledigung der preussischen Finanzreform, die letzterer möglichst bald und in möglichst großem Umfange vorgenommen zu sehen wünscht, in engen Grenzen zu halten oder sie ganz hinauszuschieben.“

Die verbissensten Scharfmacher und Wahlrechtsfeinde gehören dieser Partei an. Meist werden sie gemeinsam von dem rechten Flügel der Nationalliberalen und der Konservativen als Sammelkandidaten aufgestellt, die das Versprechen abgaben, sich im Falle ihrer Wahl weder den Nationalliberalen noch den Konservativen anzuschließen, sondern einen Mittelweg einzuschlagen und sich der Reichspartei anzuschließen. Die Parteiverhältnisse in Deutschland bringen es mit sich, daß immer mehr zu solchen Sammelkandidaturen gegriffen wird, und lediglich auf diesem Umstand beruht die Existenz der Reichspartei, die stets für jeden Anschlag gegen die Arbeiterklasse zu haben war und auch künftig zu haben sein wird.

Trübe Aussichten.

Die „Deutsche Tageszeitung“ rechtfertigt es, daß die sächsischen Konservativen in allen sächsischen Kreisen mit eigenen Kandidaturen vorgehen. Das Gerücht, daß durch der Sieg der Sozialdemokratie erleichtert werde, bezeichnet das Organ des Herrn Dertel als völlig unsinnig und führt zum Beweise dafür an:

„Es gibt überhaupt nur drei oder vier Kreise in Sachsen, in denen die bürgerlichen Parteien auf einen Sieg hoffen dürfen; und von diesen drei oder vier Kreisen ist eigentlich nur einer, höchstens aber zwei einigermaßen sicher. Alle diese vier Kreise sind bisher im Besitze der rechtsstehenden Parteien gewesen, zwei in dem der Konservativen, einer in dem der Freikonservativen und einer in dem der Antisemiten. In den Kreisen haben die Nationalliberalen bzw. die mit ihnen verbündeten Fortschrittler eigene Kandidaturen aufgestellt. Wenn also die Aufstellung solcher eigenen Kandidaturen wirklich in allen Fällen eine Förderung der Sozialdemokratie wäre, so hätten sich die Liberalen dieser Förderung schuldig gemacht. In den übrigen neunzehn Kreisen ist der Sieg der Sozialdemokraten so gut wie sicher. Hier wäre der Verzicht auf eigene Kandidaturen völlig sinnlos; hier muß es sich darum handeln, die rechtsstehenden Stimmen zu zählen, damit die Bedeutung der hinter ihnen stehenden Parteien richtig gewertet werde.“

Unsere sächsischen Parteigenossen werden der „Deutschen Tageszeitung“ den Gefallen erweisen, mit aller Energie dafür zu sorgen, daß die von ihr aufgemachte Rechnung stimmt.

Die Lebensmittelteuerung im bayrischen Landtag.

Im bayrischen Landtag wurde am Freitag die erste Reichstagswahlrede gehalten. Abgeordneter Kiffner (Z.) proklamierte den „unerlöschlichen Agrarblock“ und forderte die Nationalliberalen auf, sich zur Aufrechterhaltung der bisherigen Blockpolitik mit Zentrum und Konservativen auch künftig zusammen zu schließen. Es fanden die drei Interpellationen des Zentrums, der Sozialdemokratie und der Liberalen nebst den dazu gehörigen Anträgen auf der Tagesordnung. Sie verlangten von der Regierung Maßnahmen gegen die Teuerung. Die Interpellation des Zentrums stellte nur die Futtermittelnot in den Vordergrund und verriet schon im Wortlaut die Tendenz, indem von der künftigen Teuerung notwendiger Lebensmittel gesprochen wird. Die liberale Interpellation verlangt Maßnahmen gegen die Futtermittelnot und fordert die Regierung auf, der von Tag zu Tag sich steigenden Verteuerung aller notwendigen Lebensmittel im Interesse der gesamten Bevölkerung wirksamer wie bisher entgegenzutreten. Die sozialdemokratische Interpellation befragt die Regierung wegen Aufhebung der Zölle auf alle unentbehrlichen Nahrungsmittel und fordert Maßnahmen zur Verhütung der Unterernährung des Volkes. Es wurde zunächst nur die Interpellation des Zentrums von Kiffner begründet. Der Redner gab einen gewissen Kostpunkt an, der aber ausschließlich durch den Handel herbeigeführt sei und sprach sogar von einem Teuerungsrummel. Er lehnt im Sinne seiner Partei jede Milderung der Vieh- und Grenzsperrpolitik ab, keine Öffnung der Grenzen für Fleisch und Vieh, kein argentinisches Fleisch, keine Aufhebung der Futtermittelzölle; er wendet sich sogar gegen die im bayrischen Landwirtschaftsrat beschlossene Suspensierung der Maiszölle. Von dem Bau des Agrarblocks darf kein Steinchen entfernt werden, weil sonst Gefahr ist, daß das

Ganze zusammenstürzt. Selbst die Einfuhrschleue verteidigt er, weil sie meistens der Landwirtschaft nützt. Das Zentrum geht insofern durchaus mit den Konservativen zusammen und der Redner ruft unter stürmischer Heiterkeit der Sozialdemokraten den Liberalen zu: „Laß Dich vom Linken nicht umgarren“. Am Sonnabend wird Genosse Uuer die sozialdemokratische Interpellation begeben.

Portugal.
Die Monarchisten geschlagen. Wie bereits gemeldet, haben die Monarchisten den Versuch gemacht, mit bewaffneter Hand von Spanien aus in Portugal einzudringen. Die Republikaner waren allerdings auf dem Posten und sind den Monarchisten allenthalben entgegengetreten, ohne daß es bisher zu einem entscheidenden Zusammenstoß gekommen war. Nach einer heute morgen vorliegenden Meldung aus Lissabon ist es gestern, Sonntag, zu einer Schlacht zwischen republikanischen und monarchistischen Truppen gekommen. Hierbei sind letztere geschlagen und auf spanisches Gebiet zurückgetrieben worden. Dieser Putsch der Monarchisten ist also völlig mißlungen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 9. Oktober.
Eine eigenartige Entdeckung hat unser vorzügliches Amtsblatt gemacht, die verdient, weiteren Kreisen bekannt zu werden: der gegenwärtige Notstand ist tatsächlich gar nicht vorhanden, sondern nur eine sozialdemokratische und freisinnige Erfindung. Auch die Fleischteuerung ist von diesen Parteien „künstlich konstruiert“ worden. So verhöhnen die amtlichen „Lübeckischen Anzeigen“ die Armen, die nicht wissen, wie sie bei den gegenwärtigen teuren Zeiten ihren Hunger stillen können. Was brauchen die breiten Volksmassen Butter, Fleisch und Gemüse. Es gibt ja minderwertige Surrogate — die allerdings auch wesentlich verteuert sind — mit denen sie sich den Magen füllen können. Der reiche Bourgeois spürt nichts von Notstand und Teuerung, folglich bestehen solche nicht und sind nur Erfindungen der Sozialdemokraten. Das Amtsblatt hat von der Lübecker Handelskammer und vom Senat schon diverse Maßnahmen erhalten, weil es „unangebracht“ und das Interesse des Lübecker Handels schädigende Artikel veröffentlichte. Dagegen wagte es natürlich keinen Widerspruch, sondern steckte die Ärmel stillschweigend ein. Hier, wo es sich um die Interessen der breiten Volksschichten handelt, wo das nur von Blinden oder Böswilligen geleugnete Elend in Betracht kommt, kann sich das Amtsblatt alles erlauben, ohne beschränkt zu müssen, daß ihm von seinen Vorgesetzten Bewilligung gemacht werden. Die Lübecker Arbeiterschaft wird es sich jedoch merken müssen, daß es unser behördliches Organ ist, welches unter ausdrücklicher Bezugnahme auf in der Bürgerschaft und im Bürgerausschuß gestellte aber noch nicht zur Verhandlung gekommene Anträge den vorhandenen Notstand in das Reich der Fabel verweist. Da ist wohl mit Sicherheit zu erwarten, daß von maßgebender Seite in Lübeck beabsichtigt ist, den Hungernden Steine statt Brot zu geben.

Pflanzen und Leuchtgas. Es gibt viele Hausfrauen, welche die Kultur von Pflanzen in Zimmern, welche mit Gas beheizt sind, für unmöglich halten. Wenn auch ohne weiteres zugegeben werden soll, daß es einige sehr empfindliche Topfpflanzen gibt, auf welche die Verbrennungsprodukte des Gases ungünstig einwirken, so ist doch in der Regel die Hauptursache des schlechten Gedeihens unserer Zimmerpflanzen in anderer Richtung zu suchen, wie experimentelle Versuche ergeben haben, die der Gärtner R. Mövik in Verbindung mit dem Gaswerk in Christiania während zweier Jahre veranstaltet hat.

Die bei einem Handelsgärtner gekauften Pflanzen wurden aus den Gewächshäusern gleich in Wohnzimmer im Gebäude des Gaswerkes selbst gebracht, wobei leider nur Zimmer zur Verfügung gestellt werden konnten, die wenig Sonnenschein erhielten. Trotzdem übertrafen die Resultate der Versuche bei weitem die Erwartungen.

Es zeigte sich, daß die meisten Palmenarten, die überhaupt in Wohnzimmern gedeihen, von dem Leuchtgas keine bemerkbaren Schäden leiden, wenn sie sonst nur vernünftig behandelt und ihre Bewässerung und Reinhaltung nicht vernachlässigt wird. Gleichfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß die allermeisten Zwiebelgewächse, wie zum Beispiel Amaryllis und die hübsche Clivia Nobilis, ausgezeichnete Stubenpflanzen sind und mit vielem Glück gezogen werden können. Besonders gut kamen auch die Blattpflanzen vorwärts. Dracaena Rubra und Dracaena Indivisa, die nach der Behauptung vieler Leuchtgas überhaupt nicht vertragen können, waren im Frühjahr ebenso hübsch wie im Herbst, als sie aus dem Gewächshaus kamen. Am wenigsten gut entwickelten sich Rosen, Fuchsen und Nelken, was aber wohl auf den Mangel an Sonnenschein in den Versuchszimmern zurückzuführen ist. Übrigens stehen die Versuche des Gaswerkes in Christiania nicht vereinzelt da. Besonders in englischen Gasanstalten ist es üblich, die Gedauffschüttung um die Gasbehälter herum mit Blumen zu bepflanzen, die sicherlich dem Gase besonders exponiert sind. Auch hier kommen die Blumen vorzüglich vorwärts.

Offenbar wird das Gas zum Sündenbock gemacht für alle die Fehler, welche bei der Pflege der Pflanzen vorkommen. Viel schädlicher für die Zimmerpflanzen ist jedenfalls die Heizung, welche einmal die Erde austrocknet und gleichzeitig empfindliche Temperaturschwankungen verursacht. Auch der Zimmerstaub wirkt zerstörend und muß durch häufiges Abbrausen der Pflanzen beseitigt werden: Die meisten Pflanzen verhungern aber, weil ihre Wurzeln schon tausendmal die Erde ausgezogen und ausgenutzt haben, ohne daß durch Düngen oder Umpflanzen für frische Nahrung gesorgt wird. Die neuerdings in den Handel gebrachten geruchlosen Düngersalze wirken da manchmal wahrhaft Wunder.

Handelsregister. Am 6. Oktober 1911 ist eingetragen: 1. die Firma Kohrs u. Gaeth, Gesellschaft mit beschr. Haftung, Lübeck. Gegenstand des Unternehmens: Ankauf und Export von Papierwaren, Haushaltungsgegenständen, Eisenwaren und dergleichen. Stammkapital: 25 000 Mark. Geschäftsführer: 1. R. F. M. Kohrs, 2. C. F. G. Gaeth, beide Kaufleute in Lübeck. Gesellschaft mit beschr. Haftung. Der Gesellschaftsvertrag ist am 6. September 1911 und Nachträge zu demselben sind am 22. September und 4. Oktober 1911 festgestellt. Ein jeder der beiden Geschäftsführer ist zur alleinigen Vertretung der Gesellschaft befugt: 2. bei der Firma Hofmann u. Co. in Lübeck Aktiengesellschaft, Lübeck: Die dem W. Krüger in Rönning erteilte Procura ist erloschen. Dem Kaufmann F. A. M. Paepolit in Herrenweg ist Procura erteilt dergestalt, daß er zusammen mit einem Vorstandsmitglied oder einem Prokuristen zur Vertretung befugt ist; 3. bei der Firma Chemische Fabrik Schlutup, Dr.

Max Stern, Schlutup: Dem Kaufmann Felix Finterstein in Lübeck ist Procura erteilt. Am 7. Oktober 1911 ist eingetragen: 1. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Faltermann u. Brattström in Lübeck: Der Gesellschafter Kaufmann C. A. Brattström in Lübeck ist am 4. August 1911 gestorben. Durch seinen Tod ist die Gesellschaft aufgelöst. Alleiniger Inhaber der Firma ist der Kaufmann G. W. E. Lindenberg in Lübeck. Dem F. G. Chr. Roggentamp und dem F. J. W. Hannow, beide in Lübeck, ist von neuem Gesamtprocura erteilt; 2. die Firma Neumann u. Erdmann, Lübeck. Persönlich haftende Gesellschafter sind: 1. Kaufmann und Mechaniker W. F. C. Neumann und 2. Kaufmann G. A. W. Erdmann, beide in Lübeck. Offene Handelsgesellschaft. Die Gesellschaft hat am 1. September 1911 begonnen; 3. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Dörp u. Färrens, Lübeck: Die Procura des C. L. W. Beckerdt in Lübeck ist erloschen; 4. bei der Kommanditgesellschaft in Firma Lehne u. Co., Lübeck: Die Kommanditgesellschaft ist aufgelöst. Der Kaufmann und Techniker A. F. Lehne in Lübeck ist alleiniger Inhaber der Firma.

Doppel-Badeanstalt Falkenwiege. Die Temperatur betrug am 7. Oktober, morgens 6 Uhr: Wasser 11, Luft 11, morgens 10 Uhr: Wasser 11, Luft 13; mittags 12 Uhr: Wasser 11½, Luft 15; abends 6 Uhr: Wasser 11½, Luft 13 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 20 männliche (darunter — Klasse mit — Schülern) und 12 weibliche Personen.

Die Temperatur betrug am Sonntag, dem 8. Oktober, morgens 6 Uhr: Wasser 11, Luft 10; morgens 10 Uhr: Wasser 11, Luft 13; mittags 12 Uhr: Wasser 11½, Luft 15 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 24 männliche, 10 weibliche Personen.

Die Wählerlisten zur Bürgerschaftswahl

liegen von morgen, Dienstag, den 10. Oktober bis Dienstag, den 17. Oktober einschließlich zu jedermanns Einsicht aus, und zwar für die Stadt und deren Vorstädte im Bureau des Stadt- und Landamts zu Lübeck (Statistisches Amt, Fleischauestraße Nr. 18, II. Obergesch.) werktätlich vormittags von 9 bis 11 Uhr und nachmittags von 4 bis 5 Uhr, am Sonntag von 10 bis 2 Uhr;

- für den fünften und sechsten Wahlbezirk (Städtchen Travemünde und Travemünder Landgebiete) im Gemeindebureau zu Travemünde, werktätlich vormittags von 10 bis 11 Uhr und nachmittags von 3 bis 5 Uhr;
- für den siebenten Wahlbezirk (Burgtor-Landbezirk) bei dem Vorstehenden des Gemeindevorstandes zu Schlutup, Herrn J. J. W. Wade;
- für den achten Wahlbezirk (Hofstentor-Landbezirk) bei dem Vorstehenden des Gemeindevorstandes zu Krenpelsdorf, Herrn J. J. H. Meyer;
- für den neunten Wahlbezirk:
 - a. für den die Gemeinden Streckitz, Genin, Moisking, Niendorf, Necke und Moorgarten ausmachenden Unterbezirk bei dem Vorstehenden des Gemeindevorstandes zu Moisking, Herrn H. J. Tegetmeyer,
 - b. für den die Gemeinden Wulfsdorf, Vorrade, Plankensee, Weidenborf, Krummsee, Kronsförde, Niederhüllau und Oberhüllau, ausmachenden Unterbezirk bei dem Vorstehenden des Gemeindevorstandes zu Kronsförde, Herrn J. H. J. Meeg;
- für den zehnten Wahlbezirk:
 - a. für den die Gemeinden Dühelsdorf, Siertzrade, Hostenbeck, Behlendorf, Altsfelde, Giesensdorf und Farmsdorf ausmachenden Unterbezirk bei dem Vorstehenden des Gemeindevorstandes zu Behlendorf, Herrn H. J. G. Siers,
 - b. für den die Gemeinden Rüsse, Riherau, Bogensee, Groß-Schretsteden, Klein-Schretsteden und Tramm ausmachenden Unterbezirk bei dem Vorstehenden des Gemeindevorstandes zu Rüsse, Herrn J. J. A. Bütt.

Jeder Arbeiter, jeder Parteigenosse, der das Lübecker Bürgerrecht besitzt, hat die Pflicht, sich davon zu überzeugen, ob sein Name in der Wählerliste verzeichnet steht.

Wer nicht über die nötige Zeit verfügt, um selbst die Wählerliste einsehen zu können, der kann das durch Kollegen oder Bekannte vornehmen lassen. Auch das Parteisekretariat, Johannisstraße 50, ist gern dabei behilflich.

Wahlberechtigt sind nur diejenigen Bürger, welche in der Wählerliste verzeichnet stehen.

Einsprachen gegen die Listen sind spätestens am Tage nach Schluß der Auslegung schriftlich bei dem Vorsitzenden des Bürgerausschusses, Herrn Dr. H. Görz (Rathaus, Kanzlei der Bürgerschaft) anzubringen.

Bürger Lübecks! Seht die Wählerlisten ein!

Verhaftet wurden gestern abend gegen 8 Uhr zwei Personen, die sich im Garten des Zimmermeisters Rittscher in verdächtiger Weise zu schaffen machten. Was sie dort beabsichtigten, entzieht sich unserer Kenntnis.

pb. Verschwundenes Armband. Am 6. ds. Mts. ist auf dem Wege Breitestraße, Sand- und Mühlenstraße ein mattgoldenes Gliederarmband verloren worden. In der Mitte des Armbandes befindet sich ein Brillant. Das Armband ist bisher nicht als gefunden eingeliefert.

pb. Verhaftung. Ein Maschinenbauer aus Stralsund, welcher in hiesiger Stadt gebettelt und in einem Hause der Gertrudenstraße eine Fensterscheibe zertrümmert hat, wurde festgenommen.

pb. Entwendete Sandtasche. Von dem Fuhrwerk der Koffertträger ist am 8. ds. Mts., auf dem Wege vom Bahnhof-Friedrich-Wilhelm-Straße, eine kleine braune Sandtasche abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. Die Tasche enthält: Einen Reisepaß (russisch) auf den Namen Lachmund-Moskau, einen wertvollen türkischen Schal mit silberner Stickerei, 1 Reiseneccessaires mit Inhalt, 1 Brieftasche, eine Umhängetasche, eine Brille, 1 Füllfederhalter usw. Die Tasche mit Inhalt hat einen Wert von 200 Mk.

Auf das Konzert des blinden Violin-Virtuosen Gustav Probst, welches am 12. Oktober d. Mts. um 8 Uhr im Großen Saal der Stadthalle stattfindet, seien Musikfreunde hierdurch aufmerksam gemacht. Wie uns mitgeteilt wird, hat der blinde Virtuose allerwärts mit seinen Vorträgen hohe An-

erkennung und lebhaften Beifall gefunden. In dem Konzert wird die beliebte Konzertsängerin Frau P. Nagel und der hochgeschätzte Komponist und Klaviervirtuose Herr S. Rihau aus Hannover mit.

Hansa-Theater. Selten hat ein Variete-Programm so vielfältige Anerkennung gefunden wie das jetzige. In erster Linie der Gast Kub. Segommer. Ihm stehen die übrigen Künstler würdig zur Seite. Das Ganze ist ein hochvernehmes und künstlerisches Programm, das in jeder Beziehung lebensnervig zu nennen ist. Um vielseitigen Wünschen entgegenzukommen, sind diese Woche Vorzugskarten gültig, die in den durch Plakate kenntlichen Geschäften gratis zu haben sind und an der Abendkasse zu ermäßigten Preisen angenommen werden.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Morgen Dienstag, abends 8 Uhr, geht das Lustspiel „Im weißen Rössl“ von Blumenthal und Kadelburg und hierauf Ernst Alberts Schwank „Ein Jodell auf dem Prwall“, in Szene.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen Dienstag geht Vorhings komische Oper „Far und Rimmermann“ bei Mittelpreisen in Szene. — Am Mittwoch wird die ausgezeichnete Operetten-Sängerin Grete Braun vom Deutschen Operetten-Theater in Hamburg, als Alice in Leo Falls Operette „Die Dollarprinzessin“ gastieren, welche bei kleinen Preisen und zum letzten Male zur Aufführung kommt. — Die Direktion hat die Kammerfängerin Margarethe Magenauer von der Hofoper in München für ein zweimaliges Gastspiel am Donnerstag als „Carmen“ und am Sonnabend als Leonore in „Fidelio“ gewonnen.

Cutin. Der Provinzialrat für das Fürstentum Lübeck, der hier zu einer mehrtägigen Beratung zusammengekommen ist, hat ein Gesetz zu verabschieden, das eine Abänderung der Gemeindeordnung bezweckt. Es soll damit ermöglicht werden, daß sich Stadtgemeinden 2. Klasse bilden, die Dorfschaften sollen als Stadtgemeinden aufgehoben und der Landesausschuß und der Landesvorstand neu zusammengesetzt werden. Der Landesausschuß soll in Zukunft 32 Vertreter umfassen, während er jetzt nur aus 15 besteht. Auf je 1000 Einwohner soll ein Vertreter kommen, so daß jede Gemeinde einen solchen stellt. Es würden dann entfallende Cutin 5, Stockelsdorf, Schwartau und Westertau je 3, die Landgemeinde Cutin, sowie die Gemeinden Walsente und Renfeld je 2 und die übrigen Gemeinden je einen Vertreter. Der Provinzialrat machte gegen den Gesetzentwurf die verschiedensten Bedenken geltend. Da den Gemeindevorständen auch die Vermögensverwaltung der Gemeinden übertragen wird, so wurden gegen diese Bestimmung insofern Bedenken laut, als sich in einzelnen Gemeinden die Vorstände aus Sozialdemokraten zusammensetzen, denen dann die Vermögensverwaltung ausgeliefert würde. Auch die Bestätigung der Wahlen von Sozialdemokraten wurde dabei in die Debatte gezogen. Der Regierungspräsident bemerkte dazu, daß die Wahl nur solcher Sozialdemokraten nicht befristet werde, die sich agitatorisch bemerkbar machen. Gewünscht wurde die Aufnahme einer Bestimmung, nach der Lehrer Mitglieder der Gemeindeverwaltung sein dürfen, ferner einer solchen, daß ein Gast- und Schankwirt nicht als Ortsvorsteher gewählt werden kann. Bekämpft wurde der neue Wahlmodus zum Landesausschuß, wodurch die eingeseßene Landesbevölkerung benachteiligt werde, und vorgeschlagen, die Verteilung der Mandate nach dem Steuerertrag vorzunehmen. Der Regierungspräsident bemerkte gegenüber diesen Ausführungen, daß der Provinzialrat selbst des öfteren eine Gemeindeordnung nach preussischem Muster begehrt habe. Die Regierung sei diesem Wunsch gefolgt und man möge nun auch zustimmen. Das Gesetz bezwecke nichts anderes als eine Vereinfachung der Verwaltung.

Cutin. Zur Landtagswahl. Nachdem die Hauptwahlen zum oldenburgischen Landtage im nördlichen Wahlkreis ein endgültiges Resultat nicht ergeben haben, findet am kommenden Freitag von 11 Uhr vormittags bis 8 Uhr nachmittags die Nachwahl statt. In eingehender Beratung haben sich unsere Genossen nun dahin verständigt, gemeinsam mit den Liberalen vorzugehen, um die Wiederwahl des Agrarierhauptlings v. Leveschow-Sielbeck zu verhindern. Von unserer Seite ist Genosse Gloe, von liberaler Seite Herr Weiß von der Kandidatur zurückgetreten, so daß sich nunmehr Sozialdemokraten und Liberale auf den Genossen Rebenstorff-Cutin und Herrn Steenbock-Cutin als gemeinsame Kandidaten geeinigt haben. Jetzt liegt es an den Wählern, und nicht zum mindesten an unseren Genossen, mit aller Energie dafür einzutreten, daß die Agrarier im nördlichen Wahlbezirk unterliegen. Sie sind für uns das größere Übel. — Am gestrigen Sonntag wurden bereits vier Volksversammlungen im Landgebiet abgehalten, in denen die Wähler über die Sachlage aufgeklärt wurden. In Roja, Passendorf und Braak fanden die Versammlungen unter freiem Himmel statt. Die beiden ersten waren stark besucht. Abends tagte in Neudorf im Hause des Genossen Gloe eine gutbesuchte Volksversammlung. In sämtlichen Versammlungen wiesen die Genossen Stellung zu. Die Agrarier im Fürstentum aus dem Sattel zu heben. Ausnahmslos erklärten sich die Versammelten mit unserer Taktik einverstanden und versprochen, am Freitag auf dem Posten zu sein. Sodann behandelte Genosse Stellung in eingehender Weise die kommenden Reichstagswahlen und forderte unter lebhaftem Beifall zur eifrigen Agitationsarbeit auf. Die Versammlungen nahmen allenthalben einen schönen Verlauf.

Hamburg. Die Gemeinden und die Leuerung. Der Hamburger Bürgerschaft lagen in ihrer letzten Sitzung mehrere Anträge vor auf Gewährung einer einmaligen Leuerungszulage von 100 Mk. für alle Beamten, die nicht über 4000 Mk. Gehalt haben. Die sozialdemokratische Fraktion hatte den Antrag gestellt, allen Staatsarbeitern eine Zulage von 3 Mk. wöchentlich während der Dauer der gegenwärtigen Leuerung zu gewähren. Ein Teil dieser Anträge wäre sicherlich angenommen worden, wenn nicht der Senat durch zwei Kommisjäre auf das bestimmteste hätte erklären lassen, daß er unter keinen Umständen Beschlüssen auf Gewährung von Leuerungszulagen an Beamte und Staatsarbeiter beitreten werde, weil zurzeit ein neues Gehaltsgesetz beraten werde und auch den Arbeitern Lohn erhöhungen zum Teil zugestanden seien, respektive noch demnächst zugestanden werden sollten. Nach dieser Erklärung wurden alle Anträge gegen eine geringe Minderheit abgelehnt. — Gesinnungsschnüffelei. Obwohl in Hamburg Staat und Kirche getrennt sind, macht man der schwarzen Richtung doch allerlei Konzeptionen. Religion ist immer noch ein Lehrgegenstand in den Schulen. Einem Hamburger Volksschullehrer steht die Wahl der von ihm zu erteilenden Unterrichtsstunden frei. Als jedoch der dem Monistbunde angehörende Rektor Höft aus prinzipiellen Gründen keinen Religionsunterricht mehr erteilt, sondern sich dafür einen anderen Unterrichtsgegenstand wählte, hat ihm der Schulrat deswegen Vorhaltungen gemacht. Auf dem im September in Hamburg abgehaltenen Monistkongress hielt Herr Post einen Vortrag über die Trennung von Schule und Kir-

Jabel soll er geäußert haben, die Schule hätte noch an einem ganz veralteten und überlebten Weltbild fest. Die Behörde verschaffte sich den genauen Wortlaut des Vortrages und die Angelegenheit war am Mittwochabend in der Bürgerchaft Gegenstand einer Interpellation. Der Vertreter der Oberstudienbehörde erklärte unter der Fellektel des Hauses, dem Rektor Höft sei nicht gefagt worden, der Monistenbund sei nicht der geeignete Ort für Vorträge eines Schultrektors, sondern der Schulrat habe gesagt: „Er wisse nicht, ob der Monistenkongreß der geeignete Ort für Vorträge eines Schultrektors sei.“ (Eine wirklich keine Unternehmung!) Eine Maßregelung sei in keiner Weise erfolgt. Die Behörde habe lediglich von ihrem Rechte Gebrauch gemacht, die Lehrpersonen in bezug darauf zu überwachen, daß nicht den Kindern der Glaube an ihre natürlichen Autoritäten erschüttert werde. Der linksliberale Dr. Traub machte diesen Herrn auf die hamburgische Verfassung aufmerksam, mit der das Verhalten der Behörde in Widerspruch stehe, und bemerkte, daß zu den „natürlichen Autoritäten“ auch die Eltern gehörten, die geschützt werden müßten. Der Hauptpastor Dr. Rode vertritt wohl die vernünftige Ansicht, daß kein Lehrer, der innerlich mit der Religion gebrochen habe, zum Religionsunterricht gezwungen werden dürfe; ein Rektor dürfe aber die Religion nicht so angreifen, wie Rektor Höft es getan. Genosse Krause behandelte diese eigenartige Logik und gab den dringenden Rat, darauf zu achten, daß man nicht noch hinter Breußen zurückgehe. Der Zufall wollte es, daß in derselben Sitzung ein Stück Vorterritorium bei der Oberstudienbehörde, Sektion Volksschulen, lebhaft erörtert wurde. Es sind „Fehlerrträge“ entstanden, die man von Jahr zu Jahr „verbucht“ hat und für deren Begleichung 59 786 Mk. nachbewilligt werden sollen. Gegen die schuldigen Beamten ist ein Verfahren eingeleitet“, sagte Senator Kefardt. Zutreffend bemerkte Genosse Hoffmann zu dieser Schlamperie, es wäre richtiger gewesen, wenn der Präses der

Oberstudienbehörde, statt nach Gehörungen zu schnüffeln, sich lieber um die Verwaltung gekümmert hätte. Die Sache wurde einem Ausschuss überwiesen.
Hamburg. Ein Knabe von einer Kraftdroschke totgefahren. Am Winterhuderweg wurde der in der Beehovenstraße wohnende siebenjährige Schulknabe K. von einer Kraftdroschke überfahren und so schwer verletzt, daß er im Krankenhaus St. Georg starb. Den Führer des Kraftwagens soll angeblich keine Schuld treffen, da der Knabe, der mit mehreren anderen Knaben auf dem Fahrdamm spielte, direkt unter die Kraftdroschke gelaufen sein soll.
Hamburg. Tödlicher Unglücksfall. Sonnabend morgen wurde kurz nach 6 Uhr der Lokomotivführer Gustav Meyer in der Nähe der Brücke bei der Eisenbahn beim Überschreiten der Geleise überfahren. Ob Meyer gestolpert ist, oder mit dem Fuße in der Weiche festklemmte, ist nicht aufgeklärt. Er wurde von einem sich nähernden Zuge überfahren, der ihm den Kopf vom Rumpfe trennte.
Kiel. Feuerungsregeln für Landwirte. Die schleswig-holsteinischen Landwirte machen bei der herrschenden Feuerung gute Geschäfte. Aus Mittel- und Süddeutschland kommen infolge der Ermäßigung der Eisenbahntarife für Futtermittel die Aufkäufer in großer Zahl nach Schleswig-Holstein, da hier durchweg keine Mähernte durch die Dürre eingetreten, vielmehr ein erheblicher Getreideüberschuß vorhanden ist. Die Weisung der schleswig-holsteinischen Landwirtschaftskammer, die verfügbaren Vorräte nicht über die Provinz hinaus abzusehen, findet, so wird der „Kölnischen Zeitung“ aus Kiel geschrieben, keine Beachtung. Aus der Ferne werden hohe Preise geboten. Während sonst 1000 Pfd. Heu rund 20 Mk. kosten, werden heute 38 Mk. geboten. Dazu kommen nach der Frachtermäßigung 7 Mk. für die Beförderung nach Mitteldeutschland, so daß der Preis sich dort auf mindestens 45 Mk. stellt. Tausende Zentner Kohl, Mi-

ben Kartoffeln wurden für den Süden angekauft. Der Kohl bestand eines Acker erzielt buchstäblich den vollen Wert des Landes. — Da sieht man, wie die Frachtermäßigungen zugute kommen, und was von der Behauptung der Agrarier Organe zu halten ist, daß die Landwirte an der Steigerung der Preise „ganz unschuldig sind“.
Kendtsburg. Zu den Differenzen auf der Carlshütte in Kendtsburg. Die Gemeinde Hübelsdorf baut Baracken, um die Habseligkeiten der Arbeiter, die am 9. Oktober von der Direktion rücksichtslos aus den Werkwohnungen auf die Straße gefegt werden sollen, unterbringen zu können.
Lübecker Marktpreise vom 7. Oktober
Bauern-Butter Pfd. 1.45—1.50 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1.75 Mk., Hasen 3.00—3.50 Mk., Enten 3.00—3.50 Mk., Gänse 1.60—2.30 Mk., Ruten Stück 1.60—2.00 Mk., Tauben Stück 0.55—0.65 Pf., Gänse Pfd. —, 78 Mk., Flügels 2 Mk., Schinken Pfd. 1.10—1.15 Mk., Schweinshopf Pfd. 45—55 Pf., Würst Pfd. 1.20—1.40, Eier 6 Stück 60 Pf., Heringe — Pf., Dorsche genüg., Süßwasserfische genüg., Karpen — Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1.00—2.00 Mk., Schleie 1.40—1.60 Mk., Brachsen 60—70 Pf., Hechte Pfd. 70—80 Pf., Barsche Pfd. 60—70 Pf., Aal Pfd. 0.70—1.00 Mk., Karantischen Pfd. 80 Pf., Gemüse genüg., Blumenkohl d. Kopf 0.30—0.50 Mk., Kohl 100 Pfd. — Mk., Gurken, 100 Pfd. — Mk., Zwiebeln, hiesige, Pfd. — Mk., Äpfel, verschiedene pr. 100 Pfd. — Mk., Pfäumen, pr. 100 Pfd. 50—70 Pf., Mand Pfd. — Pf., Kartoffeln neue 10 Pfd. 50—70 Pf., Mand Pfd. — Pf.
Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Ludwig für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: T. H. Schmarz, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Herz- und Nervenkrankte

sollten nur noch Gesundheitskaffee

„Mokasan“

trinken.

Zu haben das Pfund zu 70 Pfg. in Lübeck bei:

Fritz Kruse, Schlüsselbuden 32.	Johs. Timm, Schwart. Allee 131a.
Otto Trepkau, Fleischhauerstr. 11.	W. Berend, Brocksstraße 20.
Ed. Speck, Hüxstraße 80/82.	W. Süfke, Warendorpstraße 25.
J. H. F. Beutin, Hüxstraße 42.	H. Staab, Fiedenstraße 49.
H. Beckmann, Engelsgrube 51.	J. Schmitt, Friedenstraße 66.
Joh. Kock, Fischerggrube 90.	J. Büttcher, Reiferstraße 43.
W. Dreyer, Engelswisch 41.	H. Holst, Wickedestraße 53.
H. Menges, Marlesgrube 20.	Fr. Kock, Wickedestraße 52.
R. Brincker, Hüxtertor-Allee 5.	G. Hartkopf, Adlerstraße 33.
H. Arff Nachf., Morkerkestr. 13a.	Gehr. Begasse, Uhlandstraße 7.
B. Grube, Lachwehr-Allee 25.	Rich. Bening, Kronst. Allee 6a.
F. J. Behm, Hansastraße 97.	Chr. Ulrich, Geniner Straße 33.
Carl Schmidt, Lindenstraße 37a.	O. Höpfner, Roekstraße 16.
G. D. Dürkop, Steinraderweg 11a.	G. Hudofsky, Marlistraße 44.
Johs. Schröder, Ziegelstraße 14.	Johs. Wichmann, Elswigstr. 3.
Carl Tröst Nachf., Fackb. Allee 55c.	Delikatessenhaus „Hansa“, Hüxstraße 113.
L. Weimann, Maiblumenstr. 6-8.	

In Ravensbusch: A. Steen. In Schwartau: H. Hildebrandt.
In Travemünde: J. U. Kröger, Karl Schnoor.
In Schlutup: H. Thielbar, M. Kranz, P. Marquardsen.
In Bad Oldesloe: Karl Manzel, H. Buchwaldt, W. Warncken, Paul Peters, L. Busse Nachf., G. Rauda, J. H. Buck.

General-Vertreter für Deutschland:
H. Scholl & Co., Cassel.
Vertreter für Lübeck und Umgegend:
Johannes Frauböse-Lübeck. Fernspr. 2085.

Hannoversches u. Oberländer Landbrot

täglich frisch.
Beckergrube 70.

Neues Stadttheater.

Dienstag, 10. Oktober. 7 1/2 Uhr.
Soll-Abonn. 22. Dienstag-Ab. 4.

Bei Mittel-Preisen!

Zaru. Zimmermann.

Komische Oper von Vorzing.
Mittwoch, 11. Oktober. 8 Uhr.

Bei kleinen Preisen!

Gastspiel Grete Braun

v. Deutsch. Oper-Theater Hamburg.
Zum letzten Male!

Die Dollarprinzessin.

Operette von Leo Fall.
Donnerstag, 12. Oktober. 7 1/2 Uhr.
Erhöhte Preise!

1. Gastsp. d. Kgl. Bayr. Kammer-sängerin Marg. Matzenauer

von der Kgl. Hofoper in München.

Carmen.

Große Oper von Bizet.

Stadthallen-theater.

Dienstag, den 10. Oktober. 8 Uhr.
Im weißen Röhl.
Luftsp. v. Blumenthal u. Kadelburg.
Darauf:
Ein Jongl auf dem Privatwall.
Schwanz von Ernst Albert.
Vorverkauf täglich in den bekannten Stellen bei Nagel, Markt 14, und Rob, Kohlmarkt 13.

Sie kommen nicht so hoch hinauf

in der Gunst des Publikums wie
Palmin (Pflanzenfett) und **Palmona** (Pflanzen-Butter-Margarine), die sich jeden Tag mehr einbürgern sowohl als Koch- und Backfett wie auch als Brotaufstrich. — Das beweisen am besten die zahllosen Nachahmungen, die gewiß ein be- redtes Zeugnis ablegen für die vorbild- liche Qualität unserer Produkte.

H. Schlink & Cie. A.-G.

NB. Palmin leht auch „weich“ (schmalzähnlich) zu haben.

Rechnungs-Formulare werden hergestellt in der Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.

Beste Ersatz von Margarinen Erdern
aus der besten Marke!

Siegerin

„Palmaro“
„Möhra“

Arb.- u. Berufs-Kl.

J. H. Fein, am Markt.
Rudolph Karstadt, Entin.
K. Quitzan, Schwartau, Markt 14.

Art. z. Krankenpfl.

F. W. Heyde, Königstr. 33.

Bäckereien

Paul Bruns, Lübeck, Is. Labby 42.
Dampf-B. u. Kondit.
J. Eixmann, Fischergrube 47.
H. Jürgens, Warendorpstr. 36.
R. Kasch, Fleischhauerstr. 52.
W. Krahn, Fackb. Allee 37a.
Ad. Hinzelmänn, Schlutup.
B. Plath, Schützenstr. 3.
W. Steinhoff, Travemünde.

Beerd.- u. Sarg-Mag.

Central-Beerdigungsanstalt
A. Brodersen, Angersstr. 7, Tel. 1000.
L. Krahm, Paulstr. 16. Särge in allen Preislagen.
C. Thiessen & Sohn, Walmstr. 72. Übereinstimmend Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.
L. Völ, Lager fertiger Särge.
L. Völ, Lager fertiger Särge.

Beschlagenten

H. Faack, Gr. Gröpelgrube 14.
Hansa J. Dittmann, Beckersgrube 51.
L. Völ, Warendorpstr. 21.

Bezugsquellen-Verzeichnis

Erscheint dreimal wöchentlich

Brauereien

Elbschloss, M. Hofmann, Hansastr. 75.
Kieler Schloßbräu, H. A. Wulff, Uatertrave 96. Fernspr. 1274.

Trinkt

Lübecker Vereinsbräu

F. Veiermüller Nachf., Schwartauer Allee No. 30.
Franz Langloß, Schlatupfer-Bräuerei.

Brennmaterialien

H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
L. Wallbrandt, Rosengarten 10.

Butter-, Käsehdgn.

Ludw. Hartwig, Oh. Trave 8.
L. Philipp, Tägl. feinste Tafelbutter. W. Rockstein, Hüxstr. 23.
J. Semrau, Hüxstr.

Cacao, Chocol., Tee

Lina Schwarz, Lübeck, Hindend. 12.

Cigarrenhandlg.

A. Barmerstr. Lübeck, Fackb. Allee 48.
Ludw. Hartwig, Oh. Trave 8.
D. Kiecke, Königstr. 64, Ecke Hüxstr.
Rob. Kieß, Engelsgrube 80.
Paul Hartwig, Seidnitzstr. 13. Ci- garetten, garetten, Tabake.
Jacob Meier, Warendorpstr. 19a.
Conrad Rothel, Fleischhauerstr. 15.
Paul Thiel, Stavenstr. 8.
W. Böhne, Entin, Lübeckstr. 34.

Dampfwasch-, Plättwasch- u. Wasche-Verleht.-Inst. T. 1023

Spezialität: Hans- u. Fein-Wäsche.
Hansa, Fernspr. 2274.
W. Krüger, Wackelstr. 1e.

Drogerien

W. Hohenschild, Marlist. 42c. T. 736.
Aug. Prösch, Mühlensstr. 33.
Julius Vogt, Germania-Drogerie, Hüxstr., Ecke Köhnstr.

Fahrräder, Nähmaschinen.

H. Benthien, Fackb. Allee 53.
Deutsches Nähmaschinen-Haus
Gustav Rath,
Frister & Roßmann - Nähmasch.
Franz Busse, Walmstr. 42.
Rich. Israel, Alfstr. 31.
Heinr. Körner, Lübecker Fahrräder.
St. Gertraud-Fahrradhaus, Joh. Meier, Arminstr. 12a.
Erstklass. Räder u. Nähmaschinen billig.
Johs. Meyer, Königstr. 51.
Carl Petersen, Malente, Bahnhofstr. 28.
H. Kröhne, 71. Rep. Sämtl. Ersatz.

Farben u. Lacke

J. Becker, Dornestr. 29.
W. Hohenschild, Ernststr. 42. P. 758.
Ferd. Kayser, Breitestr. 81.
Aug. Prösch, Mühlensstr. 33.

Fleisch- u. Wurst.

Hans Gerds, Elswigstr. 1a.
Prima Fleisch- und Wurstanst.
Chr. Gipp, Moislager Allee 4.
Gottlieb, Königstr. 104.
Carl Joost, Beckersgrube 31.
C. Klein, Pfaffenstr. 14.
W. Lencke, An der Mauer 41a.
F. Mörck, Kupferschmiedestr. 63.
Vilb. Pöhl, Fabrik mit elektr. Betr.
Jul. Schöber, Gr. Burgstr. 55.
Gust. Zock, Köhnstr. 32.
L. Müller, Pa. Fleisch- u. Wurstanst.

Friseure, Parfüm.

Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42a.
Galant-, Spielwar.
C. Bilesath Wwe. Sandstr. 9.

Handels- Lehranst.

Privat-Handels-Institut
Herm. Lips, Dankwartsgrube.

Haus-u. Kücheng.

Joh. Baade, Lübeck, Fackb. Allee 34a.
Paul Reher, Tunkenhagen 5.
E. Winkelmann Nachf., Entin.
L. Louis Rathmann, Schwartau.

Herren- u. Knab.-Gard.

Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a.
Rudolph Karstadt, Entin.

Hüte und Mützen

Adolph Dimpker, Lübeck, Walmstr. 9.
Aug. Tröst & Sohn, Holstenstr. 24.

Kino-Salon

Biophon-Theater
Breitestr. 52. Vornehmstes am Platze. Vollendetes Vorführ. Leber- der, singender, sprechender Photogr.

Kolonial-, Fettwar.

Fedder J. Behm, Hansastr. 97.
Johs. Breede, Dankwartsgr. 37.
Reinh. Bisen, Arminstr. 1a.
Heinr. Franck, Walmstr. 67.
Ludw. Hartwig, Oh. Trave 8.
Carl Hudofsky, Marlist. 44.
D. Lerch, Eg. Lohberg 37.
Ernst Lüth, Spillersstr. 3.
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
J. Semrau, Hüxstr.
H. Lettow, Entin, Weidestr. 4.
Louis Rathmann, Schwartau.
J. U. Kröger, Travemünde.

Kurz-Weiss-Wollw.

O. Sinnenwald, Lindenstr. 39.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Manufakturwaren

Johann Dittmer, Drögest. 12a.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.
J. Zimmermann, Malente, Bahnhofstr.
Hamb. Engros-Lager, Schwartau.
K. Quitzan, Schwartau, Marktstr. 14.

Möbelmagazine

Hinze & Stech, Möbel-Fabrik, Mösling, Allee 60.
Detail-Verkauf in der Fabrik.
Mühlensstr. 47.
W. Pamperin, St. Annenstr. 20.
Wohnungseinrichtungen, z. billigen Pr.

Molkereiprodukte

Hansa-Meierei für die Amme Lübecks u. Umgegend von Milchprodukten aller Art.

Billigste Bezugsquelle für
Öfen, Herde, Gaskocher, Gradenöfen

Adolf Borgfeldt,

Fernruf 672, Mühlensstr. 36 und 40.

Putz u. Modewaren

B. Döhrmann, Holstenstr. 18.

Empfehlensw. Restaff.

Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankstr. 18.

Schreibwaren

Aug. Burmester, Lübeck, Fackb. Allee 48.
M. Maxein Wwe., Moisl. Allee 40a.
Mühlensbrücke 2a.
Elsa Paulson, Spez.: Briefmarken.

Schuhwaren

Rud. Möller, Hartenr. 33. Reparatur.
Aug. Rostock, Fünfhausen 5.
Rudolph Karstadt, Entin.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Seifen, Toilette-Art.

Ludwig Hartwig, Lübeck, Oh. Trave 8.

Stahl-, Eisenwaren

Franz Genzmer, Fackb. Allee 10b.
Hüxstr. 46. Sp.

F. Wichmann, Linzer Stahlwerk.

Tapeten, Linoleum

Carl Bouleko, Lübeck, Königstr.
Fritz Rehm, Beckergrube 20.

Trikot-, Strumpfwar.

E. Ehler, Lübeck, Breitestr. 15.

Uhren-Repar.-Werkst.

Amerikanische, Hüxstr. 71.
Fast jede Reparatur nur 1 Mk.
2 Jahre schriftliche Garantie.

Uhren, Goldwaren

August Püttner, Uhrmacher
Hüxstr. 32.
H. Nevermann, Schwartau.

Weine, Spirituosen

Fr. Geist, Lübeck, Bäckstr. 8. T. 1935.
Fischergrube 43, empfiehlt
Prima Weine und Spirituosen.

Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!

Der Jugendfang des Klassenstaates.

„Macht mich zum Herrn des Unterrichtes und ich werde euch die Welt umgestalten.“ In diesem Ausspruch des einflussigen Pädagogen Leibniz kommt die übertriebene ideologische Bedeutung zum Ausdruck, die das Bürgertum der Erziehung damals beimah. Diese Meinung von der hohen Bedeutung der pädagogischen Beeinflussung des Menschen herrscht auch heute noch in den Kreisen des Bürgertums. Als die praktische Folge dieser theoretischen Auffassung zeigt sich das energische Bestreben des Bürgertums, alle Einrichtungen, die der Erziehung des Menschengehlehrt sind, unter seinen Einfluß zu bringen. Wie alle Erziehungsanstalten des Staates dient insbesondere die Volksschule den Interessen des durch die Ausbeutung der breiten Schicht des Volkes zur Herrschaft gelangten Bürgertums. Mit der Entwicklung der modernen Arbeiterbewegung stieg in der herrschenden Klasse des Staates das Bedürfnis, ihren Einfluß auf die heranwachsende Arbeiterschaft über die Zeit des Volksschulzwanges hinaus auszudehnen. Es charakterisiert die bürgerliche Jugendbewegung, daß die Wurzeln der evangelischen Sänglingsvereine bis in die Zeit des schändlichen Sozialistengesetzes hineinragen. Geradezu brennend für die herrschenden Klassen wurde die Frage des Jugendfanges, als die Arbeiterschaft sich an die Erziehung ihres Nachwuchses selbst in die Hand zu nehmen. Und als die Arbeiterschaft ihr Vorhaben kraft ihrer Organisationen auf der ganzen Ebene energisch durchführte, da war für die bürgerliche Gesellschaft das Signal gegeben, sich mit Behemung auf die der Volksschule entwachsene Jugend des Proletariats zu stürzen. Die Regierung des Staates als der geschäftsführende Ausschuß der herrschenden Klasse setzte die ganze Staatsmaschinerie in Bewegung, um die schulentlassene Arbeiterjugend den Interessen der herrschenden Klasse zu unterwerfen. Die Volksschulbildung auf die schulentlassene Jugend auszudehnen bis zum Eintritt ins Heer, das ist der Zweck der staatlichen Jugendpflege, die mit der bei der diesjährigen Eröffnung des preußischen Abgeordnetenhauses gehaltenen Thronrede ihren feierlichen Einzug in Preußen gehalten und mit der Gründung eines Fonds in Höhe von 1 Million Mark, auf Kosten der preußischen Steuerzahler natürlich, ihre finanzielle Grundlage erhalten hat. Die Richtlinien der königlich-preussischen Jugendpflege wurden durch den Erlaß des preussischen Kultusministers vom 18. Januar 1911 festgelegt. Der Inhalt des bedeutamen Erlasses darf als die Frucht einer fleißigen Arbeit angesehen werden, die von der Zentralfstelle der Volkswohlfahrt seit mehreren Jahren mit Eifer betrieben worden ist. Dieser wichtige Erlaß des preussischen Kultusministers gewinnt neuerdings für die Arbeiterschaft eine besondere Bedeutung, weil gegenwärtig alle treuen Diener des Staates emsig am Werke sind, ihn in die Praxis umzusetzen. In Preußen entwickeln die staatlichen Beamten, unterstützt von einem Heer freiwilliger Helfer, einen wahren Bienenfleiß, den von ihrem hohen Herrn geforderten Jugendfang in Angriff zu nehmen. Die königlich-preussische Jugendpflege kennzeichnet sich zunächst dadurch, daß sie eine widerliche Heuchelei ist und auch im Grunde genommen nichts anderes sein will.

Mit gleisnerischen Mitteln, die auf den Freiheits- und Selbständigkeitstrieb der Jugend spekulieren, suchen ihre Förderer unter Verschleierung des wahren arbeitserfindlichen Zweckes die Jugend an sich zu locken. In jedem Orte des Staates werden alle „nationalen“ Männer, voran die staatlichen Beamten, Lehrer, Pfarrer, Richter und Offiziere, dann die Anhänger der freien Berufe, Ärzte, Anwälte, Landwirte, Gewerbetreibende, Ingenieure und andere in Gemeinschaft mit allen „nationalen“ Turn-, Sport-, Wander-, Festgößen und militärischen Vereinen, sofern sie „auf dem Boden einer vaterländischen Gesinnung stehen“, unter der strategischen Führung des Bürgermeisters auf die Jugend losgelassen. Auch die Fortbildungsschule wird zu diesem politischen Zwecke mißbraucht. Im Anschluß an die Schule werden Gesang-, Turn-, Sport-, Wander-, Vergnügungs- und literarische Vereine gegründet, die alle das gleiche Ziel erstreben: die proletarische Jugend der modernen Arbeiterbewegung zu entfremden. Wenn jemals das Marxische Wort von der einen reaktionären Masse einer Berechtigung hatte, dann hier im Kampfe des Bürgertums um die Jugend der Arbeiterschaft. Mit Mitteln, die äußerlich harmlos und einwandfrei erscheinen, als da sind: Jugendheime, Ausflüge, Unterhaltungsabende, Museumsbesuche sucht die reaktionäre Masse die Arbeiterjugend „während ihrer freien Zeit vollständig mit Beschlag zu belegen“. Mindestens einmal im Jahr soll in jedem Ort ein gemeinsames Fest veranstaltet werden. Das Fest wird als eine Art Nationalfest der deutschen Jugend durch die Rede eines Nationalheros, vielleicht eines leibhaftigen Ministers seinen besonderen Charakter erhalten. Der mit lautem Tamtam von allen Kreisen des Bürgertums in Szene gesetzte nationale Rummel soll, so hofft man, die ganze Jugend des Ortes anlocken, wie der Jahrmakel die Bauern eines Dorfes anzieht.

Daß die staatliche Jugendpflege beiseite nicht der Pflege der Jugend dient, vielmehr einen für die Arbeiterschaft sehr ersten und gefährlichen Zweck verfolgt, wird in dem oben erwähnten Erlaß des preussischen Kultusministers ausdrücklich betont. Danach ist die Pflege so zu gestalten, „daß der Jugend ein dauernder Gewinn für Leib und Seele zuteil wird“. Dieser eigentliche Zweck der Jugendpflege soll streng geheim gehalten werden, er soll „überall mit Sorgfalt“ ausgeführt werden, aber „ohne nach außen irgend welches Aufheben davon zu machen“. Dieser Satz in dem Erlaß des Kultusministers fordert also offen zur Heuchelei auf, und zwar nachdrücklich, denn er ist der einzige Satz in den „Grundzügen und Ratschlägen“ des Erlasses, der sich durch seinen Sperrdruck auszeichnet.

Eine recht tatkräftige Unterstützung wird der staatlichen Jugendpflege von der Militärbehörde zuteil, wodurch ihr charakteristisches Bild nur vervollständigt wird. Hat doch der Militarismus des Klassenstaates ein ganz besonders lebhaftes Interesse an dieser königlich-preussischen Jugenderziehung. Die Militärbehörden verstehen die Jugendlichen, die an den Ausflügen der „Jugendpflege“ teilnehmen, mit vollständiger kriegsmäßiger Ausrüstung: mit Uniform und Schießprügel, auch mit Zelten und Kochapparaten zum Bivakieren, mit schmetternden Trompeten und flatternden Standarten, überhaupt mit allem, was zum Kriegsspiel gehört. Selbst die so unzugänglichen Kasernen werden den auf dem Kriegspfade befindlichen Jugendlichen bereitwillig zur Verfügung ge-

stellt. Die Hoffnung, die die Militärbehörde hieran knüpft, die Jugend möchte sich zeitig an die Atmosphäre der Kaserne gewöhnen, dürften bei dem geübten Freiheitsfinn und dem ausgeprägten Selbstbewußtsein unserer proletarischen Jugend nicht in Erfüllung gehen. Wenn die dumpfe Kaserne überhaupt eine Wirkung auf die frohe Arbeiterjugend auszuüben imstande ist, kann es nur die sein, daß der Widerwille der arbeitenden Jugend vor der Kaserne nur gesteigert wird.

Dieser von alten Kreisen des Bürgertums gegenwärtig so heiß geführte Kampf um die proletarische Jugend gewinnt von Tag zu Tag an Schärfe und Ausdehnung. Raum hat die staatliche Jugendpflege begonnen, so stellt die bürgerliche Presse ihr schon das Zeugnis eines guten Erfolges aus, um dann für eine Erweiterung des 1-Millionen-Fonds Stimmung zu machen. Dem preussischen Steuerzahler soll im nächsten Jahre für dieses arbeitserfindliche Werk noch mehr Groschen abgeklopft werden! Nach einer weiteren Meldung der bürgerlichen Presse ermuntert die Reichsregierung die deutschen Bundesstaaten, das preussische Beispiel nachzuahmen. Sachsen ist bereits gefolgt und die anderen Staaten werden nicht lange auf sich warten lassen. So dürfte der Kampf um die Arbeiterjugend, von der Regierung des Klassenstaates geleitet und finanziert, gar bald in allen Teilen des Reiches heftig entbrennen. Damit gewinnt die Frage der Jugendbewegung, von den Regierungen zu einer politischen Frage erhoben, insbesondere für die Arbeiterschaft eine sich immer steigende Bedeutung. Handelt es sich doch um ein Stück eigenen Fleisches und Blutes, um den Nachwuchs der Arbeiterschaft, der hier vor dem Ansturm der reaktionären Masse zu verteidigen ist. Da ist es die heiligste Pflicht eines jeden Arbeiters, seine Kinder vor den Fallstrichen seiner Feinde zu bewahren. Dies geschieht am besten dadurch, daß er seine Kinder, sofort nach der Schulentlassung der Kinder Jugendbewegung zuführt, sie zur Teilnahme an den Veranstaltungen der Jugendausschüsse der organisierten Arbeiterschaft, zum Besuch der mit großen Opfern errichteten Arbeiter-Jugendheime und zum Abonnement auf die „Arbeiter-Jugend“, diese ausgezeichnete, von der Jugend gern gelesene Jugendzeitung, veranlaßt. Stärkung unserer Jugendbewegung ist das Mittel, mit dem wir den Anschlag des Klassenstaates auf unsere Jugend abwehren können. Fördern wir alle eifrig und opferfreudig die proletarische Jugendbewegung — und die heuchlerische Jugendpflege des Klassenstaates wird ein schmachliches Klassenfiasco erleiden!

Russische „Kulturarbeit“ im fernen Osten.

Eine der ersten Maßnahmen der russischen Regierung nach der Niederwerfung der Revolution und dem Staatsstreich vom 16. Juni 1907 war die Inangriffnahme des Baues der Amurbahn, die eine neue Ära der russischen Expansion im fernen Osten einleiten sollte. Da die Niederlage im russisch-japanischen Krieg dem Vordringen Russlands in der Mandschurei einen Riegel vorgeschoben, und die Hoffnungen, die die russischen Expansionspolitiker

Mut zur Sünde.

Roman von Max Kreger.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten; alle Rechte vorbehalten.)

„Natürlich habe ich mit Absicht Stern gesagt, liebes Tindchen, denn ein Star war er doch früher,“ sagte der Alte, indem er seinen Sohn gewissermaßen kühl überließ. „Das einzig Angenehme an diesem verlorenen Abend, liebes Tindchen, ist, dich getroffen zu haben.“ Und, ihr zur Seite stehend, streichelte er die kleine, weiße Hand, wobei ein verliebter Blick sie traf. Möchte sich der Älteste dabei denken, daß seine Anwesenheit im Theater nicht den gleichen Eindruck hervorgerufen habe.

Gerhard jedoch blickte verständnislos drein. Seine wässrigen Augen gingen fortwährend nach der Richtung, woher der Kellner kommen mußte, denn mit den Schalenstücken hatte er innige Freundschaft geschlossen, besonders heute, wo der Alte die Beche bezahlen mußte. Inzwischen puchte er schon eifrig die Austerngabel an seiner Serviette, denn das war so seine Manier, das ganze Besteck vor dem Gebrauch zu puzen, auch zu Hause, worüber sich dann Frau Doktor jedesmal ärgerte, denn es erschien ihr wie eine unerlaubte Kritik der Sauberkeit.

Der Kellner kam auf leisen Sohlen, brachte die Platte mit Austern und nahm die anderen Wünsche entgegen. Da er sah, wen er vor sich hatte, so steckte er kleine Numero eins auf, mit der er die üblichen zehn Prozent von der Rechnung witterte. Netto. Abirgen war ihm der junge Herr von früheren Besuchen her schon bekannt, die allerdings ohne-dans stattfinden, natürlich immer mit einer anderen Dame. Und so brachte er sich, schon das Extratragel als sicher angelegtes Kapital vor Augen, diskret dem jungen Herrn in Erinnerung, indem er besonders um ihn herumhüpfte, ohne jedoch die beiden Würdigen, die sich bereits kurz für ein Souper entschlossen hatten, zu vernachlässigen. Der Älteste jedoch liebte die kleinen Finessen nach Auswahl; und da er auch in dieser Beziehung sein Gehirn nicht gern anstrengte, so ließ er sich von dem Ganymed, der unstreitig die Bildungsschule seines Berufes hinter sich hatte, willig leiten.

Also erst etwas hors d'oeuvre, nach der Jahreszeit zusammengestellt: Forelle auf Pariser Art; Spargelspitzen mit Zunge, und dann gefüllten Truthahn. Das genügte vorläufig. Die frischen Sellertestangen und sonstiger Nachschick konnten kommen, sobald seine Junge dazu aufgelegt war.

Der Abend lief ja nicht fort, und das liebe, gute Mamachen auch nicht. Dazu war sie zu sehr bei Laune, denn sie lachte in einer Art über die faulen Witze des Alten, als hätte sie sich erst frisch mit ihm vermahlt. Um so besser für ihn, Gerhards, denn dann brauchte er seinen Geist nicht leuchten zu lassen. Er hatte auch gerade genug mit den Austern zu tun, die er nun um so schneller schlucken konnte, je weniger er sprach. Wer zuerst zugriff, hatte immer eine voraus, und das durfte er wohl, weil Mamachen sich aus den Weichtierchen nicht viel machte. Also durfte auch der Alte nicht darüber mucken, der, Gott sei Dank, noch nicht auf seine Münzen gekommen war.

Frau Frobel lachte allerdings heute auffallend viel, was wohl mit ihrem ganzen Seelenzustand zusammenhang, der sich nach irgendeiner Seite hin äußern mußte. Die Seele einer unglücklichen Frau hat etwas von einem Krater, der unberechenbar in seinen Ausbrüchen ist. Im Innern gärt es und brodelt es fortwährend, aber man weiß nie, wird der Dampf verpuffen oder wird ihm das verheerende Feuer folgen. Und Frau Frobel ließ eine Vahsalbe nach der anderen steigen, obgleich verhaltener Born in ihr glühte, der eigentlich irgendwohin hätte plagen müssen, sie wußte nur nicht über wen: ob über das Haupt des Bekammernswerten, der sie heute mit seiner Kunst genarrt hatte, ob über Mann und Sohn, die, ohne sie zu fragen, ihren Schicksalsweg heute durchkreuzt hatten, oder über sich selbst, da sie das alles selbst heraufbeschworen hatte. Aber sie lachte trotzdem, weil sie der Erleichterung bedurfte, um sich zu betäuben. Und der Sekt tat das übrige, denn damit hatten sie gleich angefangen.

Es sah sich hier auch so möglich, in dieser abgeteilten Ecke des intim ausgestatteten, ins Altdeutsche gehenden Lokals mit den niedrigen Decken, anheimelndes, rotbesichertes Glühlicht auf dem Tisch. Fast hatte man das Gefühl, in einer offenen Chambre separee zu sitzen, von der aus man einen Blick durch das ganze Lokal bis zur Tür hatte. Man sah die Ankommenden vorbeiziehen, konnte sie mustern, konnte Toiletten studieren und sich sein Sprüchlein daraus machen. Durchweg nobles Publikum hier im Westen-Westen, zum Teil mit einem Stich ins Überfeinere; hin und wieder durchmischte vom gesellschaftlichen haut-gout, der aber durch diskrete Wirkung erträglich wurde. Parfüm und Firnis läufchten.

„Glaube mir, Mama, du glühst wie ein junges Mädchen“, unterbrach dann der Älteste sein Rauern, denn er war schon bei dem Borgerecht angelangt. Und weil seine Gedanken immer durcheinander gingen, so flüchtete er gleich weiter, eigentlich viel röter im Gesicht als seine Mutter, denn er stopfte mehr als er aß: „Glaube mir, daß ich eigentlich

Günther heute recht vermisste. Es wäre doch nett, wenn der Junge auch hier bei uns säße. Hastest Du ihm nichts gesagt von deinem Theatergehn?“

„Sehr nett wäre es“, warf Frau Frobel ein, wobei sie die Frage überhörte.

Weil sie im Augenblick nichts zu sagen mußte, so bat sie ihren Mann um ein neues Glas Sekt. Und der, rasch bereit, ihre Bitte zu erfüllen, stieß diesmal ausnahmsweise in das Horn seines geistigen Antipoden, denn wenn der gute Tropfen ihm im Kopfe saß, dann hatte er Neigung zu Mißberungsgründen. „Weißt Du, liebes Tindchen, Gerhards hat recht, wo steht der Junge eigentlich? Weshalb ist er nicht hier bei uns? Warum? Pourquoi? So frage ich dich, meine Liebe, denn du mußt es doch besser wissen, als wir.“

Und mit seinen Froschaugen wandte er sich dem Kellner zu und gab ihm rasch einen kleinen Wink zu einer Flasche Brummen.

Frau Frobel sagte auch jetzt nichts darauf; sie wüßte sich vielmehr den Mund etwas umständlich mit der Serviette. Daß die beiden auch gerade jetzt auf den Jüngsten kommen mußten, bei dem ihre Gedanken unter all den Redensarten fortwährend gewickelt hatten.

Zu ihrem Glück oder vielmehr zu ihrem Unglück aber geschah etwas, was alle drei davon abbrachte.

Die innere Tür wurde aufgestoßen, zwei aufgepuckte Damen hatten den Vortritt, dann wurde Dede Gimmerich sichtbar und schritt ihnen voran mitten durchs Lokal, ganz gallierender Provinzialdame; niedriger Chapeau-claque in die Stirn gedrückt, unpfändbarer Theaterpelz, dazu karierte Weinleider, die sehr nach Sommerferien aussahen, und gelbe Stiefel. Sein Schritt dröhnte förmlich unter der Wucht seiner Erscheinung, und mit der Breite seiner Schultern füllte er fast den schmalen Gang aus zwischen den Tischen. Die Hände in den Paletottaschen vergraben, schritt er die ganze Front ab, sicher in dem Bewußtsein, daß aller Blicke auf ihn gerichtet seien, nahm die Verbeugungen der diversen Kellner in Gnaden entgegen und schwenkte dann zurück, immer die süßen Mädchen hinter sich her, die in ihren dünnen Fächchen, die billige Federboa um den Hals, trotz der herausfordernden Kopfplantage stark gegen den unpfändbaren Herz abfielen, der unstreitbar Eindruck auf die Kellner machte.

Wöglich sah er Frau Frobel, die wie starr dasaß, flüchtete ein Weicheln, zog dann mit einer Verbeugung den Hut, flüchtete ihn wieder auf und strebte geradeswegs dem verfluchten Seltenszimmerchen zu.

Weber Vater noch Sohn erkannten ihn gleich.

an den Bau der Mandchurischen Bahn geknüpft, verneht hatte, suchte die Regierung die verlorene Vormachtstellung wiederzugewinnen, indem sie, ohne Einwilligung der Duma, den Bau einer Bahn durch die schwer zugänglichen Wüsteneien des Amurgebiets in Angriff nahm. Die juristisch-fürsorgliche Mehrheit der dritten Duma bewilligte nachträglich für diesen Bau 300 Millionen Rubel, und die imperialistische Presse des In- und Auslandes pries diesen, allen vernünftigen Ermägungen hochsprühenden Schritt als eine „Kulturakt“ ersten Ranges. Seit der Inangriffnahme dieses Bahnbaues haben sich nun bereits genügend Tatsachen angeammelt, die dieses neueste Abenteuer der Zarenregierung von ihrer „kulturellen“ Seite kennzeichnen. Wenn etwas geeignet ist, die „Kulturmission“ des heutigen Rußlands in Ostasien zu brandmarken, so sind es die Erfahrungen, die beim Bau dieser Bahn gemacht worden sind.

Der berühmte russische Volksdichter Nekrasow läßt die ersten russischen Eisenbahnen über die Knochen der Arbeiter und Bauern dahinsausen, die beim Bau dieser Bahnen massenhaft zugrunde gegangen sind. Der Bau der Amurbahn versetzt uns in diese Periode zurück, wo die kapitalistische Exploitation unter dem Schutze der Hörigkeit die wildesten Orgien feierte. Hier wie dort — dasselbe triviale Spiel mit Menschenleben, dieselbe grenzenlose Ausbeutung, dieselbe Sklaverei. Die Duma hatte, in der Konsequenz ihres nationalitätlichen Programms, den Wunsch ausgedrückt, daß die Amurbahn nur von russischen Arbeitern gebaut werde. Statt der willfährigen chinesischen Kulis mußten nun die Arbeiter aus dem europäischen Rußland geholt werden. Zahlreiche Agenten wurden in die notleidenden Gouvernements geschickt, um die hungernden Bauern für die „Amurka“ anzuwerben. Die lügnerischen Versprechungen der Regierungsagenten haben Tausende von Arbeitern und Bauern in die unwirtlichen Gegenden des Amurgebietes gelockt, wo sie unter den furchterlichsten Bedingungen arbeiten mußten. Das einzige, was die fürsorgliche Zarenregierung für sie vorbereitet hat, sind die staatlichen Schanapsläden, die längs der ganzen Linie errichtet worden sind. Im übrigen sind die Arbeiter den Aufsehern und privaten Bauunternehmern vollkommen in die Hand gegeben und zu deren willkürlichen Sklaven degradiert. Die Berichte aus dem fernen Osten zeichnen ein entsetzliches Bild der sklavischen Abhängigkeit und der allseitigen Ausbeutung der Arbeiter. Während sich die Unternehmer, die Lieferanten, die Ingenieure bereichern, leiden die Arbeiter Kälte, Hunger und Not und sehen sich schließlich gezwungen, die Arbeit einzustellen und von ihren Arbeitsstellen zu entfliehen. Schon im vorigen Jahre brach der erste große Streik an der Amurbahn aus, an welchem 4000 Arbeiter teilnahmen. Als Antwort darauf wurden Truppen mobilisiert, die unter der Führung des Gouverneurs und des Generalgouverneurs gegen die Streikenden vorrückten. Einige hundert „Aufwiegler“ wurden verhaftet, die übrigen mit Gewalt zur Arbeit gezwungen. In diesem Jahre brachen die Unruhen längs der ganzen Linie aus, so daß die Arbeiten zeitweilig vollkommen ins Stocken gerieten. Die flüchtenden Arbeiter erzählten, daß sie inmitten der Sümpfe, bis zu den Knien im Wasser arbeiten mußten, und als Lohn nur schlechtem Proviant versorgt wurden, nur als Lohn nur wenige Groschen erhielten. Die Gewalt der Aufseher war grenzenlos, bei dem geringsten Ungehorsam wurden körperliche Züchtigungen vorgenommen, bisweilen kam es auch vor, daß die Arbeiter, die für die Interessen ihrer Arbeitskollegen eintraten, niedergeschossen wurden. Die Maßnahmen, die von den Behörden gegen die streikenden Arbeiter angewandt wurden, veranschaulichen dieses Bild mittelalterlicher Sklaverei. In Sschita wurden 120 Arbeiter verhaftet, um auf dem „Stappenwege“, der bekanntlich viele Monate dauert, nach der Heimat zurücktransportiert zu werden. Eine zweite Gruppe von Arbeitern, die sich demselben an den Gouverneur wandte, wurde von demselben Schicksal ereilt. Während der „Unruhen“

im Kanton von Suraschewka wurden sofort Truppenteile beordert, denen der Vizegouverneur und der Staatsanwalt folgte usw.

So hatten die Behörden Abrechnung mit den „freien“ Arbeitern. Außer diesen gibt es aber hier auch einige tausend „Katorggefängene“, darunter zahlreiche „Politische“, die als Ersatz für die streikenden Arbeiter in das Amurgebiet geschickt worden sind. Der Auswurf der russischen Gefängnisadministration, die Bestien aus Orel, Moskau, Sankt Petersburg usw. sind hier als unumschränkte Gebieter über das Leben der Gefangenen gestellt worden. Die unmenschliche Behandlung, die ungenügende Verpflegung, die Exekutionen und sonstige Grauel, die hier an der Tagesordnung sind, sind vom früheren Dumapräsidenten Gutschkow bestätigt worden, der deswegen an den Justizminister telegraphierte, ohne daß indes die Zustände gebessert worden wären. Am deutlichsten werden die hier herrschenden Grauel durch die administrative Verfügung gekennzeichnet, laut welcher die Aufseher für jeden getöteten Flüchtling eine Belohnung von 15 Rubel erhalten! Wie die Zeitungen berichten, ist die Zahl der getöteten „Flüchtlinge“ täglich im Wachsen begriffen; die behördliche Belohnung der Ermordung eines Flüchtlings wirkt wie eine Prämie für die Aufstiftung von Massenmorden der Gefangenen!

So wird die „große“ Amurbahn gebaut und der Traum der russischen Imperialisten verwirklicht, die von der Bahn eine Machterweiterung Rußlands in Ostasien erwarten. Aber Leichen hinweg geht dieser Weg, und die dabei zutage tretende Unfähigkeit und Korruption kennzeichnet in demselben Maße wie die bestialische Grausamkeit die Ohnmacht der herrschenden Klassen Rußlands, sich selbst dem Asiaten gegenüber im fernen Osten zu behaupten.

Der Vormarsch des Kapitalismus in Marokko.

Seitdem die Marokkofrage akut und ihre Regelung im Sinne einer europäischen Okkupation wahrscheinlich geworden ist, hat sich der europäische Kapitalismus mit einem wahren Heißhunger auf dieses Land gestürzt. In der „Humanität“ teilt der Redakteur Morizet, der vor einigen Wochen eine Reise in Marokko unternommen hat, die ihn u. a. auch nach Agadir führte, darüber interessante Einzelheiten mit. Zu den alten französischen, englischen und deutschen Exportfirmen kam eine Anzahl neuer Unternehmungen. Man muß bis nach dem äußersten Süden gehen, um einen vom Kapitalismus noch nicht berührten Boden zu finden. Auf Schritt und Tritt entdeckt man irgend eine kapitalistische Niederlassung. Vor allem sind da die Banken zu nennen; die durch den Akt von Algeiras geschaffene Staatsbank, die überall ihre Sukkursalen hat, um die 40 Prozent der Zolleinnahmen einzuhoben, die zur Zinsgarantie der marokkanischen Anleihen dienen. Ferner der Credit Foncier d'Algerie des ehemaligen Ministers Andre Lebon, die Compagnie Algerienne des Senators Saint Germain, die Deutsche Orientbank u. a. Die Bureaus dieser Institute findet man in den Hauptstraßen von Tanger, Casablanca, Mogador. Selbst im pittoresken und schmutzigen Dörfchen Saffi hat Morizet nahe dem von Karawanenlärm erfüllten Markt, hinter Kameleihen und aufgestapelten Getreidesäcken das Schild der Firma Lebon gesehen. — Weiter kommen die landwirtschaftlichen Gesellschaften in Betracht, wie die Compagnie Agricole der Herren Piot und de Montebello, die Amieuryschen Pachtgüter in der Schanissa, die mit ihren Censalen und eingeborenen Beisassen (associés indigènes) in der Ebene Getreide bauen und im Atlas Harz und Gummi gewinnen. — Überall trifft man die Agenten und Prospektoren der Bergwerksgesellschaften. In der algerischen Grenze

operieren die Mokla Et Hadid, die Société d'Exploration, die Royale Asturienne, die Norte Africana im Rif. Aber man kann an der Küste kaum einen Schritt wagen, ohne einem Vertreter der Mannesmann oder einem Ingenieur der Union des Mines marocaines zu begegnen, die alle großen Metallfirmen vereinigt. — Endlich sind die Gesellschaften zu nennen, die sich, ohne eine besondere Spezialität, der „Kolonisation“ widmen, die auf Wunsch einen Kaf, einen photographischen Apparat oder eine Kanone liefern, die mit allem handeln, aber vor allem in Ländereien spekulieren. Hierher gehört die Compagnie Marocaine, die nichts als eine Filiale von Creusot ist und die von einem ehemaligen Marineoffizier und einem der Chefs der Häuser Schneider, Herrin de Freycinet, einem Neffen des ehemaligen Ministers, geleitet wird.

Die Tätigkeit der kapitalistischen Eroberer umfaßt alle Gebiete: Mechanische Sägewerke, Seifenfabriken, Ziegeleien, Gerbereien, Mineralwasserfabriken, Werkstätten für Gewinnung elektrischer Energie u. a. erheben sich allerorten. Am Strand von Tanger raucht der Schlot einer Sardinienfabrik, wo dreißig Bretonen und Bretoninnen spanische, arabische und jüdische Arbeiterinnen unterweisen. In Casablanca, nahe dem arabischen Friedhof, dessen Schändung die Unruhen veranlaßte, die die erste Expedition herbeiführten, schraubten die Motoren zweier Werkstätten eines französischen Mahlwerkes und einer von den Mannesmann geschaffenen Eisfabrik.

Morizet schließt: Selten hat eine koloniale Unternehmung so klar ihren merkantilen Charakter hervortreten lassen. Die wirtschaftliche Okkupation ist der militärischen vorangegangen und begleitet sie. Das Marokko Pierre Lotis — wie weit liegt es schon! Ja wie weit vor uns ist schon das Marokko des Aktis von Algeiras, das „Marokko für Marokkaner“, deren Integrität von allen europäischen Nationen respektiert werden sollte. Der Kapitalismus hat da sein Werk vollbracht, das ebenso logisch und unausweichlich ist wie der Maschinismus und die Industrialisierung!

Aus der Partei.

Vorgmanns Nachfolger. Die Vertrauensmänner im 5. Berliner Landtagswahlkreis haben vorgestern an Stelle des verstorbenen Landtags-Abgeordneten Genossen Hermann Vorgmann den Schriftsteller Genossen Julian Vorhardt als Kandidaten zu der demnächst stattfindenden Erstwahl aufgestellt.

Gewerkschaftsbewegung.

Zur Lohnbewegung in der Vielesfelder Nähmaschinen-, Fahrrad- und Automobil-Industrie. Am Donnerstag, dem 5. Oktober, nahmen die Arbeiter in fünf großen Versammlungen Stellung zu der Antwort der Fabrikanten. Diese hatten auf die Eingabe der Arbeiter vom 22. September unter Hinweis auf die politische Ungeklärtheit den Zeitpunkt für eine erhebliche Lohnerhöhung als ungeeignet erklärt; auch die Forderung habe sich hier nicht so stark wie in anderen Bezirken bemerkbar gemacht. Dabei haben die Arbeiter nur eine Aufbesserung der niedrigeren Löhne verlangt. Zudem ist durch die Vielesfelder Handelskammer eine geradezu horrenden Verteuerung vieler Lebensmittel vor erst acht Tagen noch zahlenmäßig nachgewiesen. Ferner seien durch die Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte in Thüringen und Süddeutschland die dortigen Fabrikanten in der Lage, billiger zu produzieren. Demgegenüber wird in Vielesfeld die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in ausgeprägtester Weise forciert. Die Verkürzung der Arbeitszeit von 56 1/2 auf 54 Stunden wurde mit dem Hinweis auf die Abmachungen in der Metallindustrie Sachsens und Thüringens (56 Stunden) abgelehnt. Daß in anderen Bezirken, wie Berlin, Tausende von Arbeitern eine kürzere Arbeitszeit haben, wurde nicht berücksichtigt. Die Firma Dürkop u. Co. habe ferner 2. B. nominell 3 Millionen Mark Aktienkapital. In dem Werke stecken aber tatsächlich nach den Bilanzen 15 Millionen Mark. Die gezahlten 25% Dividende auf die

„Wer war das?“ fragte der Alte.
„Natürlich er“, erwiderte Frau Frobel, ein wenig wieder gefaßt, aber doch mit der Blässe des Schreckens im Gesicht. Denn dieser überfall war zu plötzlich gekommen.
„Richtig, richtig, das ist er ja“, trompetete ihr Mann und verfolgte ihn durch sein Augenglas, das er sich wichtig eingeklemmt hatte.
Der Alte hatte dieselbe Absicht; er ließ das Glas über Reden, da er nicht gern dasselbe wie sein Vater tat. Dafür quetschte er nun los: „Hoffentlich hat er die Liebenswürdigkeit, uns zu schneiden, das ist natürlich. Denn sonst wäre mir der Abend gründlich verdorben. Glaube mir, Mama.“
In Herrn Frobel regte sich der Widerbruch. „Ich würde nichts darin finden, wenn er uns beglückte. Meinst du nicht auch, Lina?“ Schließlich ist er doch kein Verbrecher. Und etwas neugierig, weist du, ein ich auch. Und die alten Beziehungen zu uns — entwürdigte, zu deiner Mama, wollte ich sagen — na, die sind doch auch noch nicht ganz vergessen.“
Herr Frobel war immer der Mann der Versöhnung, denn sie löstete ihn nicht, sprach aber für seinen Charakter. Außerdem war er heute aufgeleitet zu längerem Aushalten; und da hätte ein wenig Abwechslung in der Unterhaltung wohl nicht geschadet.
Gerhard schüttelte bedenklich seinen Kopf. „Er hat doch Gepäck bei sich, das siehst du doch“, flüsterte er.
„Nad was für welches“, mischte sich Ernestine hinein, die mit ihrem gekrümmten Blick sofort Theaterflüchtchen vierten Ranges erkannt hatte.
Herr Dietrich Frobel lächelte, wie ein ewiger Lebensnippel lächelt, der alles für nötig findet, weil es da ist.
„Aber ich bitte dich, Lina, ich bitte dich! Er wird doch wissen, wo er diese Art Gepäck zu lassen hat. So war er doch nie. Ist mir eigentlich leid der Kerl!“
Da regte sich der Horn in Frau Frobel, sie wußte kaum, weshalb. Aber sie sah noch immer die zwei Frauenzimmer hinter dem Mause ihrer einfügen Liebe herziehen, und das hätte ihr Seelenerscheiben, in dem etwas Schwermütiges sich vorbrachte. „Nein, nein, es ist schon besser, er bleibt weg“, sagte sie mit verhaltener Aufregung. „Ermutige ihn nur nicht etwa, denn dann werden wir ihn nicht los. Ich kenne ihn.“
„Da hörst du ja“, sagte Gerhard sehr aufgebracht zu seinem Vater. „Wir wollen doch unter uns hier bleiben.“
Herr Dietrich Frobel lenkte ein. „Aber wie kannst du nur denken, liebes Lina, daß ich ihn noch ermuntern werde! Ich verstehe dich, ich begreife dich

vollkommen. Obgleich du mir das schon so oft bestritten hast.“
Sein Vogelgesicht ging der Setzflasche zu, und damit war die Sache für ihn erledigt. Dann lächelte er wieder freundlich. „Abigens scheint er sich wenig geändert zu haben. Immer noch der alte Schmerzender, immer noch! Gleich zweie. Ein Kerl in seinen Jahren! Denkt auch: liebt dich nicht die eine, liebt dich doch die andere.“ Und wieder meckerte er: „Na, dann proßt, mein liebes Lina. Was sollst du auch alte Wunden aufreißen. Du hast ja mich doch.“
Und er merkte in seiner Anschwärmung kaum, wie der Alte über seinem Keller die Achseln hob und den Blick nach oben gehen ließ, als wollte er sagen: Lieber Gott, da hat sie auch was Rechtes. In Wirklichkeit war sein Gedanke: der alte Herr quasselt wieder recht unmögliches Zeug zusammen.
Frau Frobel ergriff zwar den Kelch und nippte, aber es geschah doch mit dem Gedanken an den andern. Und am liebsten hätte sie ihrem Manne zugerufen: Rede doch nicht, verdirb mir nicht noch mehr die Stimmung. Siehst du denn nicht, daß diese zwei mich gerade ärgern? Diese aufgezupften Pflanzchen, an die er sich hängt, mit denen er sich öffentlich fehen läßt? Und gerade heute, da ich hier bin? Von der Gewalt dieses Gedankens war sie so mächtig ergriffen, daß sie über den Tisch nach der Hand ihres Mannes langte und sie drückte, als wollte sie ihm Dank dafür sagen, daß er ihre Meinung teile. Sie wußte: auch starke Menschen hatten das Bedürfnis, sich an die Schwachen zu klammern, geschah es auch nur beim aufgeschreckten Gewissen.
Herrchen hatte Emmerich beim nochmaligen Umblicken die Fesseln erkannt und auch zu ihnen einige verbindliche Kopfnieder gemacht. Und kaum hatte er sich von dem Keller den Kelch abnehmen lassen, als er mit ausgebreiteten Armen herangehürmt kam, so in der Pose des Umarmenden, der die guten Freunde am liebsten gleich an sein Herz drücken möchte.
Und bei ihnen angelangt, rasselten die Wortfäden los, entzündet von dem Brustton der Überzeugung: „Aber Herrschaften, das ist ja reizend, daß ich Sie hier finde. Wunder schön. In Abend, gnädigste Frau. In Abend, mein Verehrter. Mein Kompliment zu Ihrem Aussehen, Gnädigste. Während wie immer. Sie kennen doch meinen alten Vergleich: tollig wie die jüngste Schwester. Haben Sie noch eine? Ich weiß es wirklich im Augenblick nicht.“
Er lächelte und ließ an seinem wohlgepflegten Schnurrbart die Goldplombe des Vorderzahnes blitzen. Die Jahre, Herrschaften, die Jahre! Sie nehmen die ganze Erumerung

weg. . . Wie ist es Ihnen sonst gegangen, Verehrteste, Gnädigste? Immer gut, nicht wahr? Kunststück! In der Seite eines soch vorzüglichen Gatten.“
Und schon hatte er ihre Hand, die sie ihm nicht verweigern konnte, andächtig an seine Lippen gezogen und den Blick seiner tuschierten Augen in den ihrigen mit einem Ausdruck versenkt, den allein nur sie verstand, wie sie auch die Ägse seines Spottes verspürte, die leise aus den Worten zischte. „Na, und Ihnen, Herr Kommerzienrat? Hören Sie, Sie haben sich aber gar nicht verändert, seitdem ich das letztemal den großen Vorzug hatte. Wenn auch nur flüchtig. . . Himmel, was liest man alles über Ihre Weltfirma! Immer auf der Höhe.“ Und mit einem großen Schwung streckte er ihm über den Tisch die Hand entgegen, in die Herr Dietrich Frobel wie hypnotisiert die seine legte.
Dann wandte sich der Kopf des großen Mannes dem Steifsten am Tische zu: „Wohl der Herr Sohn, wie? Der Kronprinz, der Thronfolger, was? . . . Ist nicht noch elner dazwischen? Wie heißt er doch. . . Warten Sie mal. . . Aber natürlich doch, natürlich doch!“ Und wieder zu Gerhard gemandt, ließ er das Nachsinnen. „Ganz der Herr Papa, vollständig, mein Lieber. Freut mich sehr, Sie so angenehm verändert zu sehen.“ Da er auf dieser Seite nur gemessenes Entgegenkommen fand, so blieb er in der Verbeugung stecken. „Damals gingen Sie noch zur Schule, und jetzt schon ein großer Mann. Herrschaften, die Jahre, die Jahre!“
Das alles hatte er förmlich herausgedonnert, ganz ohne Rücksicht auf den Nebentisch, mit der beglückenden Offenheit eines von sich eingenommenen Mannes, der sich an seiner eigenen Stimme berauscht. In seinem schwarzen Gehrock mit Atlasaufschlag, den losen Künstlernoten unter der weißen Weste, stand er wie ein Götter vor ihnen, der mit lachendem Gesicht die Weihe seiner Nähe ausströmte. Waren die Herrschaften im Theater? Bei mir? Ja? Das freut mich, das freut mich. Herrschaften, es ist etwas Schönes um die alte Anhänglichkeit. Gabt Dank dafür, herlichen Dank. . . Nur jetzt keine Kritik, meine werten Freunde“, winkte er energisch ab, ohne daß jemand etwas gesagt hatte. „Ich weiß, ich weiß — ich war heute nicht ganz auf der Höhe. Weiß der Teufel — der Herzog liegt mir nicht mehr. Meine Empfindung deckt sich nicht mehr mit der Rolle. Die Jahre, Herrschaften, die Jahre! Aber im allgemeinen kann ich doch wohl zufrieden sein, wie? . . . Im übrigen, meine Verehrteste, Gnädigste — herzlichsten Dank für den Blumenkorb. Vielen herzlichen Dank, Püßch, daß Sie meine Kunst noch nicht ganz vergessen haben. Ich sehe darin das Abbild Ihrer hochverehrten, seligen Frau Mama.“

(Fortsetzung folgt.)

3 Millionen Mark bedeuteten also nur eine Verzinsung des angelegten Kapitals von 5 1/2 Prozent. In Wirklichkeit erhielt diese Feststellung nur die Verhinderung der erwarteten Millionenprofite. In den Verhandlungen wurde das wenig entgegenkommende Verhalten der Fabrikanten kritisiert und in einer Resolution einstimmig gemißbilligt. Von den Unterhandlungen mit den Unternehmern, die am Montag begannen, erwarten die Arbeiter, daß sie die Erfüllung ihrer bescheidenen Wünsche und Forderungen bringen.

Fünftägiger Frieden im deutschen Buchdruckgewerbe. Am Sonnabend nachmittag mußten die Schlichter im deutschen Buchdruckgewerbe ihre Hoffnungen wieder einmal für fünf lange Jahre begraben. Es sei nur daran erinnert, mit welchem Siegesgehül weh sie feinerzeit den Berliner Konflikt der Rotationsmaschinenmeister begrüßten. Er sollte der Anfang vom Ende werden, mit ihm wollte man endlich einmal den verhassten Mitbestimmungsgeboten im Gewerbe totschlagen. Die Hoffnungen sind trügerische gewesen! Nach vierzehntägigen Verhandlungen wurde am Sonnabend nachmittag der Buchdruckertarif erneut auf fünf Jahre abgeschlossen. Sicher ist es keine Kleinigkeit gewesen, zum Schluß, zum Frieden zu kommen. Die Forderungen, die durch die Gehilfen gestellt wurden, waren notwendig. Jede Verhandlung geht auf der Basis gegenseitiger Konzessionen vor sich. Trotzdem muß anerkannt werden, daß sich die Gehilfenvertreter bei den Verhandlungen mannhaft geschlagen haben, getreu den Aufträgen, die ihnen durch die Gehilfen geworden waren. Allgemeine Lohnerhöhung von zehn Prozent, wöchentliche Verkürzung der Arbeitszeit um eine halbe Stunde, es sind Erfolge, deren Rückwirkungen auf die Gesamtarbeiterschaft nicht zu unterschätzen sein dürfen. Die feste Gehilfenarbeiterschaft des Buchdruckerverbandes, der Arbeiterorganisation, hat es ermöglicht, allen Kollegen 10 Prozent Lohnzulage zu erwirken — damit ist erwiesen, daß die Buchdrucker richtig gehandelt haben in ihrer Organisation und mit ihrem Tarifvertrag! Die sonstigen Erfolge verstärken dieses Bild nur noch. Der Buchdruckerverband hat wieder einmal die große Leistung vollbracht, seinen Mitgliedern, den deutschen Buchdruckern, Sicherheit und Besserung der Lebenslage zu gewähren. Das ist Erfolg nach außen! Die kommenden fünf Jahre, dies wollen wir wünschen, möge er ebensolche Erfolge verzeichnen in seiner inneren Aufklärungs- und Aufstellungsbildung. Es gilt auch hier das große Ziel, den Arbeiter zum bewußten Kulturträger, zum denkenden Proletarier zu erziehen!

Die Unfallgefahr in der Steinindustrie. Die Steinarbeiter müssen einen schweren Beruf ausüben. In den Hartsteinbrüchen, in denen Granit, Eyenit und Basalt gewonnen wird, ist die Unfallgefahr eine recht große. Besonders gefährlich ist die Sprengarbeit, bei der die verschiedensten Explosivstoffe zur Verwendung gelangen. Die Arbeiter in den Steinbrüchen unterliegen dagegen der gefährlichen Staubentwicklung; unter 100 verstorbenen Steinbrüchler forderte die Berufskrankheit (Lungen-schwindsucht) nach dem Ergebnis der statistischen Erhebungen allein 87 Opfer. Das Durchschnittsalter eines Steinbrüchlers schwankt zwischen 33 und 34 Jahren. Die Unternehmer in den Hartsteinbrüchen begehren gegenüber den Unfallverhütungsvorschriften die größten Verstöße. Interessant ist es zu hören, was zu einem solch trivolen Tun die technischen Aufsichtsbeamten der Steinbrüche-Vereinsgenossenschaft in ihrem Jahresbericht für das Jahr 1910 sagen. Dort ist zu lesen: „Wie aus der nicht geringen Zahl von Beanstandungen hervorgeht, läßt die Durchführung der Unfall-Verhütungsvorschriften in einer großen Reihe von Betrieben noch immer viel zu wünschen übrig. Es ist dies aber erklärlich und nicht überraschend, wenn man in Betracht zieht, daß viele Unternehmer und deren Aufseher neben dem Mangel einer ausreichenden Schulbildung auch noch ganz ungenügende technische Kenntnisse haben. Es fehlen ihnen oft die elementarsten Kenntnisse in bezug auf die technische Leitung eines Steinbrüchlerbetriebes, Behandlung und Verwendung der verschiedenen Sprengstoffe usw.; von der Kenntnis der Unfall-Verhütungsvorschriften und der Schutz- oder Sicherheitsvorkehrungen in den maschinellen Einrichtungen gar nicht zu reden.“ Den technischen Aufsichtsbeamten mag es sicherlich schwer gefallen sein, den Steinbrüchler ein solches Attest in aller Öffentlichkeit auszustellen. Im Steinbrüchlerwesen spielen die Sprengarbeiten mit den neuesten Explosivstoffen eine große Rolle. Die technischen Aufsichtsbeamten haben 287 Schießmeisterprüfungen veranstaltet. In 111 Fällen, das sind 39 Prozent, war das Prüfungsergebnis ein völlig unbefriedigendes. Im Bericht heißt es: „Jeder dritte Mann, welcher den verantwortungsvollen Posten eines Schießmeisters bekleidet, wußte demnach in den einschlägigen Unfallverhütungsvorschriften für Sprengarbeit überhaupt nicht Bescheid. Viele hatten sich noch nicht einmal die Mühe genommen, die Schießinstruktion durchzulesen.“ Unter solchen Umständen ist es erklärlich, wenn im Vorjahre in der Steinindustrie 1937 Schießunfälle zu verzeichnen waren. Und im Bericht wird in bezeichnender Weise darüber gesagt, daß diese Unfälle meist schwerwiegender Art sind. Die Steinarbeiter haben schon seit Jahren gefordert, daß aus ihren Kreisen tüchtige und umsichtige Kontrolleure angestellt werden sollen. Die Behörden haben aber auf dieses Verlangen hin noch niemals in zustimmendem Sinne reagiert. Wie berechtigt dieses Begehren der Arbeiter ist, geht wohl daraus am besten hervor, daß in der Steinindustrie in den Jahren 1885 bis 1910 nicht weniger als 166 259 Unfälle zur Anmeldung gelangten; davon hatten 5292 einen tödlichen Ausgang. Aber wenn die Unternehmer noch so ungebildet sind, sie wehren sich mit aller Energie gegen die Anstellung von Kontrolleuren aus dem Arbeiterstande. Wenn durch solche Frivolität Tausende von Steinarbeitern zu Krüppeln werden, da machen sich die Herren Unternehmer keine Sorgen; die Hauptsache ist und bleibt, daß sich ihre Betriebe glänzend rentieren.

Soziales.

Wichtig für Selbst- und Weiterversicherte der Invalidenversicherung. Die Änderungen des Invalidenversicherungsgesetzes, die durch die R.-V.-D. beschlossen sind und am 1. Januar 1912 in Kraft treten sollen, bedingen eine Änderung der Beitragsätze. Die Beiträge betragen ab 1. Januar 1912:

in Klasse 1	16 Pfg.
" " 2	24 "
" " 3	32 "
" " 4	40 "
" " 5	48 "

Durch diese Änderung macht sich die Einführung neuer Marken und wahrscheinlich auch neuer Quittungskarten notwendig. Nur für die vor dem 1. Januar 1912 liegende Zeit dürfen alte Marken verwendet werden. Nach § 146 R.-V.-G. dürfen Selbst- resp. Weiterversicherte Marken für eine länger als ein Jahr zurückliegende Zeit nicht verwenden. Selbstversicherte müssen in zwei Jahren mindestens 40, Weiterversicherte dagegen im gleichen Zeitraum mindestens 20 Marken geklebt haben. Alle Selbst- und Weiterversicherten handeln daher in ihrem eigenen Interesse, wenn

sie vor dem 1. Januar 1912 prüfen, ob bereits die erforderliche Anzahl von Marken geklebt worden ist, und wenn das nicht der Fall ist, dann noch vor dem 1. Januar 1912 die erforderliche Anzahl Marken kleben, um durch die spätere Verwendung der Marken nicht Nachteile zu erleiden und schließlich um ihre Rechte zu kommen.

Eine gründliche Aufstandskritik für den Eisenbahnrüstus. In der Reichshauptstadt erscheint jetzt eine von erfreulichem Optimismus und energischem Rechtsgefühl getragene Zeitung „Im Namen des Königs“, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, der Kritik des bestehenden Rechtes zu dienen. Sie erzählt unter anderem auch einen charakteristischen Fall von fälschlicher Moral einem armen verunglückten Eisenbahner gegenüber. Ein Weichensteller K. erlitt im August 1900 (I) einen Unfall im Dienste. Seit dieser Zeit litt er an einem schweren Nervenleiden, das nach übereinstimmendem Urteile der Ärzte in dem Unfall seine Ursache hat. Oktober 1901 wurde ihm, nachdem er vorher schon immer gekränkelt hatte, zum 1. Februar 1902 die Pensionierung angekündigt. Er sollte sich von da an mit 552 Mark jährlich ernähren. Als Grund der Pensionierung wurde aber nicht das Nervenleiden, sondern ein Gelenkrheumatismus, an dem K. in früheren Jahren einmal gelitten hatte, angegeben! Die Differenz zwischen der Pension und der Unfallrente konnte so gespart werden! Der Arbeiter war vernünftigerweise damit zufrieden, er absolvierte — selbstverständlich erfolglos — die üblichen Instanzen und beschritt dann den Klageweg vor den ordentlichen Gerichten. Alle Bemühungen des Rüstus, den Fiskus doch noch unterzubekommen, schlugen fehl, ein Arzt nach dem anderen gab zu, daß die Dienstunfähigkeit des K. nur eine Folge seines Unfalls, aber nicht die des Gelenkrheumatismus sei. So war es als sicher anzusehen, daß K. die eingeklagten 206,50 Mk. jährlich — die Differenz — vom Gericht zugesprochen erhalte. Nun kam aber der Fiskus mit einem neuen höchst moralischen Schlich! Er erklärte nämlich, daß K., den er selbst als dienstunfähig pensioniert hatte, gar nicht dienstunfähig sei! Zum Glück stand K. vor einem wirklichen Gericht mit rechten Richtern, und die erklärten dem brauen Rüstus kurz und bündig: „Nachdem bei Verfestung in den Ruhestand die dauernde Dienstunfähigkeit des Klägers als Grund zur Pensionierung anerkannt wurde, ist er — der Fiskus — nicht mehr berechtigt, jetzt, wo der Kläger eine höhere Pension beanprucht, die dauernde Dienstunfähigkeit wieder in Abrede zu stellen.“ Wer nun aber glaubt, daß diese deutliche Aufstandskritik unseren lieben Eisenbahnrüstus kurtiert hätte, der kennt ihn schlecht. K. verlangte, als er das erste Urteil endlich in der Tasche hatte, daß ihm auch die Ausgaben für Stärkungsmittel ersetzt würden. Das Gesetz spricht ihm diesen Anspruch zu. Er forderte monatlich 15 Mk. Der Fiskus kam aber sofort mit dem höchst moralischen Einwand. K. hätte doch keine von ihm geschiedene lebende Frau nicht unterstützen brauchen und für dieses Geld sich Stärkungsmittel kaufen können. Der 11. Zivilsenat des Kammergerichts gab dem Fiskus eine deutliche Antwort, die besagt, daß es nicht darauf ankomme, ob der Kläger wo anders hätte Ausgaben sparen können, um sich Stärkungsmittel zu kaufen, sondern nur darauf, daß er sie überhaupt ausgeben. Wieder böses Verschmuffeln des Rüstus und Vernichtung des Verzinsungseinkommens! Dem mußte das Gericht leider folgen, der Eisenbahner bekam nur einen Teil des ihm zustehenden Geldes. So sieht der Rüstus in Wirklichkeit aus!

Jüngere Kolonisationsarbeit für Italien! Das geehrte Königreich Italien hält sich für reich — und die Türkei für schwach genug — Tripolis zu „kolonisieren.“ Dabei steht fest, daß kein anderes Land der Erde seinen Einwohnern so wenig Existenzmöglichkeit gewährt, wie Italien. Vergleicht man einmal die überseeische Auswanderung aus europäischen Ländern, so zeigt sich kraß, wie viel Arbeitskräfte Italien alle Jahre aus dem eigenen Wirtschaftsgebiete ausstößt. Es wird immer gesagt, dies sei die Folge der periodischen Wanderungen. Ganz gleich, ob die italienischen Auswanderungsziffern zum Teil dadurch bedingt werden, daß zu einem Teil nur zeitweilige Auswanderung stattfindet, die Tatsache läßt sich nicht wegleugnen, daß Italien alljährlich die Höchsthälfte aller europäischen Länder an Ausgewanderten aufweist. Die folgende Tabelle ist dazu deutliche Illustration:

überseeische Auswanderung aus den wichtigsten europ. Ländern im Jahre 1910.

Herkunftsland	Auswanderer	auf 10 000 Einwohner
Italien	625 637	182,6
Großbrit. u. Irland	238 761	64,2
Spanien	142 717	73,8
Österreich	129 656	45,7
Ungarn	129 337	70,5
Rußland	105 662	?
Portugal	38 137	66,4
Deutsches Reich	25 531	3,9

Die Zifferreihe zeigt, daß die Auswanderung Italiens eine geradezu unglaublich abnorm hohe ist. Dieses Königreich hätte wirklich nötig, erst einmal vor seinen eigenen Türen zu kehren. So ist's aber immer, wenn den Regierungen und ihren mitherrschenden Parteien im eigenen Lande irgend etwas faul erscheint, dann gehen sie auf koloniale Eroberungen aus.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Betrugsprozeß des Grafen Wolff-Metternich. Am vierten Verhandlungstage kamen unter anderem die Stiefelschulden des angeklagten Gräflins zur Erörterung. Der Angeklagte hat bei dem Hofschuhmachermeister Breitpacher vom Juni 1909 bis 30. April 1910 elegante und sehr teure Stiefel anfertigen lassen. Der Preis der einzelnen Stiefel schwankt zwischen 40 bis 48 Mk. Er war der Firma 598 Mk. schuldig geworden und hat darauf 180 Mk. anbezahlt. Es wird ihm nun eine betrügerische Absicht zur Last gelegt, indem behauptet wird, er habe bei der Bestellung als Wohnort Schloß Gracht bei Wien angegeben. Angeklagter: Meine Familie hat das Recht, sich Metternich zur Gracht zu nennen. Für die Stiefel sind sehr hohe Preise berechnet, das zeigt schon, daß es Preise für Bewahrung von Kredit sind. — Zeuge Jaenicke, Mitinhaber der Firma, bekundet: Er habe dem Angeklagten hauptsächlich mit Rücksicht auf seinen klangvollen Namen die Stiefel geliefert. Was die Erwählung des Schloßes Gracht betrifft, so sei es möglich, daß er zuerst bei der Nennung des Namens Metternich ergänzend gefragt habe: „Schloß Gracht?“, um damit festzustellen, ob der Angeklagte zu jener Familie Metternich gehöre. Im ganzen habe der Angeklagte 598 für für Stiefel zu bezahlen gehabt und ein Darlehen von 50 Mk. erhalten. Die Preise seien völlig angemessen.

Nun kam es zu einem Zwischenfall, der wunderbar illustriert, welcher Freiheit sich ein Graf erfreuen darf, auch wenn er wegen Betrugsverdachts auf der Anklagebank sitzt. Als der Angeklagte zu den Stiefelschulden längere Ausführungen macht, bemerkt der Weisiger Landrichter Kriener: Das ist doch aber Plädoyer! — Der

Angeklagte gerät darüber in Erregung und erklärt: Sie kommen nun schon wieder mit Fälschungen! — Vors.: Ich muß Ihnen derartig unartige Bemerkungen gegenüber einem Mitgliede des Gerichts entschieden untersagen! — Angeklagter: Ich werde irritiert, wenn ich im Anfange meiner Erklärungen immer durch solche Zwischenbemerkungen des Herrn Weisigers Kriener unterbrochen werde. Es muß mir doch gestattet sein, mich zu verteidigen. Solche Zwischenbemerkungen deuten eben für mich auf eine Befangenheit des Gerichts hin. — Vors. (verweisend): Wahren Sie mit unerfährlicher Geduld zu und lassen Sie den weitesten Spielraum und Sie wagen hier so etwas zu behaupten! — Angekl.: Die Öffentlichkeit ist anderer Ansicht! Wenn ich auch Angeklagter bin, muß ich mich dagegen wehren, daß immer nur Landrichter Kriener solche Bemerkung macht. — Weisiger Landrichter Kriener: Ich habe nur gesagt: Das ist doch Plädoyer und man kommt doch nicht weiter, wenn fortwährend Wiederholungen gemacht werden. — Angekl.: Ich habe doch auch Augen zu sehen und sehe die Miene des Herrn Landrichters und weiß, welche Gedanken er damit befehlen will. Ich weiß nicht, wie der Herr das auf seinen Amtseld nehmen will. Der Herr Staatsanwalt macht sich sofort Notizen und denkt: Ah! Schloß Gracht hat er dem Zeugen vorgeredet! über das Verhalten des Landrichters Kriener lassen sich Bände schreiben, und das werde ich tun, wenn ich in Freiheit bin! — Staatsanwaltsrat Porzelt: Ich beantrage, den Angeklagten in eine Ungeheuerstrafe von drei Tagen Haft zu nehmen, die er allerdings zurzeit nicht verbüßen können. Angekl. (sehr erregt): Ich will mein Recht haben! Vors.: Der Angeklagte ist tatsächlich sehr nervös und scheint mir augenblicklich überhaupt nicht verhandlungsfähig zu sein. Ich werde deshalb eine kurze Pause eintreten lassen, damit sich der Angeklagte erholen kann. Aber den Haftantrag wird sich der Gerichtshof später schlüssig machen.

Das Gräflin ist offenbar überzeugt davon, daß ihm, dem Neffen des deutschen Botschafters in London, nicht allzu viel geschehen wird. In der Tat kann sich der Angeklagte kein besseres Gericht wünschen!

Trete einmal ein nervöser freitender Arbeiter vor Gericht so dreist auf! Ihm dürfte kein Vorsitzender seine Nervosität entschuldigend zugute halten!

Hierauf wurde ein Reitpferdehandel erörtert. Als bei Darlegungen des Verteidigers, von einem Betrüge könne in diesem Falle keine Rede sein, der Staatsanwalt bemerkt, daß der Angeklagte zu dieser Zeit mit dem Falschspieler Stallmann verkehrte, erwidert der Verteidiger: Man wisse doch vorläufig noch gar nichts, ob Stallmann wirklich ein Falschspieler sei. Angeklagter erklärte hierzu: Mit Stallmann habe ich etwa sechs Wochen verkehrt; er ist mir von einem Gardeoffizier, den ich im königlichen Schloß in Berlin kennen gelernt habe, vorgestellt worden.

Ein Leumundszeuge des Angeklagten, der Generalmajor a. D. Pauli sagt aus: Graf Metternich hat ein gemessenes Wesen und gutes äußere und ist eben der Graf Metternich. Ich habe eine Verwandte, die sehr viel Geld hat; der Graf war aber für sie leider zu jung. Ich halte ihn für einen sehr vornehmen Charakter und einer unredlichen Handlung nicht für fähig. Nach meiner Meinung ist es Schuld des Vaters des Angeklagten, daß der Graf Metternich überhaupt in diese Situation kommen konnte. Es war von ihm unverantwortlich, einen jungen Menschen allein ohne Subsistenzmittel, in Berlin zu lassen. Der Graf steht mir sehr nahe, ich habe ihn sehr gern. — Staatsanwalt Porzelt: Wie oft sind Sie denn eigentlich mit dem Grafen zusammengekommen? — Zeuge: Vielleicht zwei bis dreimal. — Staatsanwalt Porzelt: Und das hat genügt, sich ein so umfangreiches Wissen über den Charakter des Grafen Metternich zu bilden? — Zeuge (mit erhobener Stimme): Herr Staatsanwalt, es kommt nicht darauf an, wie oft man mit einem Menschen zusammenkommt, um ihn richtig kennen zu lernen. Es ist möglich, Herr Staatsanwalt, daß Sie nicht in der Lage sind, so wie ich als alter Mann, einen Charakter zu erkennen. Dem Grafen hätte ich jeden Augenblick Geld zur Verfügung gestellt, wenn er mich darum gebeten hätte. Ich kenne in Berlin viele Offiziere, die keinen Pfennig Geld hatten, dann eine Militärdienerin geheiratet und jetzt massenhaft Geld haben; das hat ihnen keiner übel genommen. Stallmeisters Bescheid ist der Ansicht, der Graf sei mit dem Pferde herein gefallen. Er kennt den Angeklagten noch aus der Zeit, wo er als Tertiarier in Bonn weilte. Der Angeklagte habe nur 5 Mk. monatlich Taschengeld bekommen. Das sei sehr wenig. Die jungen Leute in jenen Kreisen bekommen bis zu 300 Mark Taschengeld. — Vorsitzender: 15 jährige Leute? Tertiarier? — Zeuge: Ja wohl, bloß für das Reiten wurden monatlich oft 40 bis 50 Mk. ausgegeben. Der Angeklagte hätte nach meiner Ansicht sehr leicht eine reiche Partie machen können.

Nach Erörterung einiger weiterer Anklagefälle wurde die Verhandlung vertagt.

Kasernkultur. Als ein völlig ungeeigneter Soldaten-erzieher entpuppte sich der Unteroffizier Bemeinig vom Infanterie-Regiment Nr. 20 in Daugau. Kaum zum Vorgesetzten ernannt, begann er auch gleich seine „erzieherische Lehrtätigkeit“ zu betreiben. Ohne jede Veranlassung fiel er eines Tages in der Mannschafsstube über einen Soldaten her, gab ihm einen Stoß in die Brust, daß er zurücktaumelte, und ließ darauf Schläge ins Gesicht und Gesicht folgen. Nachdem der Soldat noch einen Stoß in den Rücken erhalten hatte, äußerte der Unteroffizier: „Wenn ich mich nicht unglücklich machen würde, schlage ich Dich fahnenflüchtig. Du drecksige Rekrutengesicht!“ Wegen Mißhandlung in Tateinheit mit vorchriftswidriger Behandlung und Beleidigung eines Untergebenen vor dem Dresdener Kriegsgericht angeklagt, stellte der Unteroffizier den Vorfall als ganz harmlos hin. Er will den Soldaten nur „versehenlich verbißt“ haben. Der Mißhandelte bestätigte den Vorgang wie geschildert und erklärte, er habe an der angeschwollenen Stelle im Gesicht längere Zeit Schmerzen gehabt. In der Verhandlung stritt man sich lang und breit darüber, ob hier Mißhandlung oder nur „vorchriftswidrige Behandlung“ vorliegt. Das Gericht war der Meinung, daß ernsthafte Stöße nicht ausgeteilt worden sind, vielmehr nur — „leichte Schuß“! Es hat auch deshalb nicht Mißhandlung angenommen, weil der Soldat an der getroffenen Stelle im Wächchen hatte und nicht feststellen war, ob die Gesichtswunde die Schmerzen davon, oder vom „Schuß“ herrührten. Es hat demnach nur „vorchriftswidrige Behandlung“ und Beleidigung angenommen und auf acht Tage mittleren Arrest erkannt!

Simplicissimus und Berliner Polizei. Die Stuttgarter Strafkammer verurteilte den verantwortlichen Redakteur des Simplicissimus, Hans Gulbransen, wegen Beleidigung der Berliner Polizei zu 200 Mk. Geldstrafe. Dem Polizeipräsidenten wurde die Publikationsbefugnis ausgesprochen.

Das Ende eines Kolonialskandals. Das Schwurgericht in Wiesbaden hat am Mittwoch den früheren Distriktschef von Swatopmund, Leutnant a. D. Franz Rabe, von der Anklage der Urkundenfälschung freigesprochen. Es handelte sich um eine Anklage, die im Zusammenhang stand mit einer Reihe anderer Fälle, die vor der Strafkammer in Wiesbaden verhandelt wurden und die ebenfalls zu einer Freisprechung geführt haben. Die ganzen Verfahren gegen den früheren Distriktschef Rabe sind zurückzuführen auf das Vorgehen des damaligen Bezirksrichters in Swatopmund, des Assessors Fehlandt, der gegenwärtig in Mecklenburg als Amtsrichter tätig ist. Nachdem die völlige Unschuld des Rabe vor Gericht festgestellt wurde, muß man erwarten, daß nunmehr der Spieß umgekehrt wird, durch die Einleitung eines Verfahrens gegen den jetzigen Amtsrichter Fehlandt.

Was ist Fleisch? In den letzten Tagen des Juni verhandelte das Reichsgericht über die Frage, ob Wild und Geflügel in den Oktrotarifen der Städte unter die Rubrik Fleisch und Fleischsorten gehöre. § 13 Absatz 1 des Zolltarifgesetzes verbietet den Gemeinden, vom 1. April 1910 ab Abgaben auf Fleisch zu erheben. Die Städte Stralsburg und Colmar zehnten jedes Wild und Geflügel nicht als Fleisch im steuerrechtlichen Sinne an und haben sie in ihre Oktrotarife aufgenommen. Die Händler dagegen weigern sich, den Oktrot zu zahlen, was z. B. für Stralsburg einen Ausfall von 80 000 Mk. jährlich ausmachen soll. Das Landgericht hat den Städten recht gegeben, das Oberlandesgericht aber entschied zugunsten der Händler, indem es Wild und Geflügel zum Fleisch rechnet. Die Städte haben aber nun das Reichsgericht angerufen. Sie stützen sich auf die Ansicht des Gesetzgebers, der das Fleisch im gewöhnlichen Sinne gemeint habe, das von der Abgabe frei sein solle, weil es ein Nahrungsmittel der arbeitenden und minderbemittelten Bevölkerung sei. Wild und Geflügel hingegen würden fast durchgängig von den Wohlhabenden genossen. Das Reichsgericht verwarf am Freitag, dem 6. Oktober, die von den Städten gegen das Urteil eingelegte Revision.

Aus Nah und Fern.

Aus der besten der Welten. In der Zeit der allgemeinen Teuerung, die es dem Arbeiter fast unmöglich macht, seine und seiner Familie Existenz zu fristen, verdient folgende agrarische Wette Erwähnung, die wir einem Provinzialblatte entnehmen: Duerfurt. Eine kürzlich veranstaltete Wette zwischen einem Gutsbesitzer und einem Fischereimeister in einem hiesigen Hotel brachte folgende Wette zur Sache. Der eine behauptete, daß man nicht imstande sei, 14 Tage hindurch täglich ein Rebhuhn zu essen. Die Wette kam zustande. Jedes Rebhuhn über die Zahl 15 sollte mit einem Hasen belohnt und außerdem sollten noch mehrere Flaschen Wein spendiert werden. Der Rebhuhnliebhaber hat aber in den 14 Tagen 30 Rebhühner verzehrt, nämlich manchen Tag drei. Der Verkäufer hat nun nicht nur die 30 Rebhühner, die zubereitet 54 Mk. gekostet haben, sondern obendrein noch 15 Hasen und mehrere Flaschen Wein zu bezahlen!

Sonntag morgen 12 Uhr starb nach langem Leiden unser kleiner lieber **Wili** im vollendeten 3. Lebensjahre. Auf's tiefste und schmerzlichste vermißt von seinen Eltern, Brüdern u. allen Verwandten. Lübeck, den 9. Oktober 1911.

Joh. Klempau und Frau,
ad. Dührkop.

„Zur Hansa“

Fischstraße 21.
Täglich von 12—3 Uhr.
St. bürgerl. Mittagstisch
nach der Karte a Person 65 Pfg.
— Abonnement: Ermäßigung. —
Abendstamm von 6 Uhr an
40 und 50 Pfg.

Dankagung.

Für die herzliche Teilnahme und die zahlreichen Kranzspenden beim Hinscheiden meiner innigstgeliebten Frau, unserer herzensguten Mutter und Großmutter, Schwester und Schwägerin sagen wir allen, sowie Herrn Pastor Hänfel unsern herzlichen Dank.
W. Rahlff.
H. Westphal u. Jr., Marie, geb. Rahlff.
H. Lohrbeer u. Jr., Johanna, geb. Rahlff.
F. Vollmer u. Jr., Henriette, geb. Rahlff.
und Enkelkinder.

Abreisenden aufbewahrt u. nachgesandt werden Gegenstände aller Art, als: Mobilien, Koffer etc. im Lagerhaus und Expeditionsgeschäft **Fischergr. 52.**

Holzarbeiter-Verein.

Zahlstelle Lübeck.
General-Versammlung
Dienstag, 10. Oktober,
abends 8 1/4 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
1. Antrag betr. Umgehung des partiid. Arbeitsnachweises.
2. Abrechnung und Bericht vom 3. Quartal.
3. Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

Verein der Musikfreunde.

Mittwoch, d. 11. Oktober 1911
abends 8 Uhr.
in der Stadthalle:
2. volkstümliches Konzert
(Orchester 52 Musiker.)
Leitung:
Kapellmeister Wilhelm Furtwängler.
Solist: Herr Ulrich (Flöte).
Zur Aufführung kommen u. a.:
Ouverture zu „Fidelio“ L.v. Beethoven.
Fantasie a. d. Oper „Carmen“ Bizet.
Les Préludes Fr. Liszt.
Ouverture zu „Leichte Kavallerie“
Fr. v. Suppé.
Programm im Lübecker Konzert-Anzeiger.
Eintrittspreis 50 Pfg. Im Vorverkauf 16 Eintrittskarten 3 Mk. Einzelkarten 40 Pfg. bei den bekannten Verkaufsstellen zu haben.
Numerierter Platz 70 Pfg. Im Vorverkauf 10 numerierte Eintrittskarten 5 Mk. Numerierte Einzelkarten 60 Pfg. nur bei F. W. Kaibel, Breite Straße 40.

HANSA THEATER
Letzte Woche.
Gastspiel
Segommer
und das große Programm.
Vorverkauf bei Sager.
Vorzugskarten gültig.
Selbige sind in den durch Plakate kenntl. Geschäften gratis zu haben.

Neun Bergleute getötet. Auf der Höhe Fürst Hardenberg des Gelsenkirchener Bergwerksvereins ist ein Förderseil gerissen. Der Förderkorb stürzte in den Schacht. Neun Bergleute sind dabei getötet worden.
Eine überhörmung hat etwa 100 Ortschaften und Dörfer im Westen des Staates Wisconsin heimgesucht. Ungefähr 40 Personen sind ertrunken. Viele Ortschaften bilden nur noch Trümmerhaufen. Der verursachte Schaden wird auf viele Millionen geschätzt.
Ein russischer Diebstahl überfallen. In der Nähe von Lodz überfielen am Sonnabend fünf Räuber einen Dientzug. Sie veranlaßten den Lokomotivführer durch Signalisieren mit einer roten Laterne, die Fahrgeschwindigkeit zu vermindern. Unter Todesdrohungen nahmen sie dann dem Zugpersonal die Schlüssel zu dem Panzerwaggon ab, in dem sich die Tageseinnahmen zweier Stationen befanden, und raubten zwei Kassen mit 11800 Rubel. Hierauf mußte das Personal den Zug verlassen, während die Räuber eine kurze Strecke weiterführten und schließlich vom Zuge absprangen, den sie auf dem Gleise stehen ließen.
Doppel- und Selbstmord. Eine schreckliche Familientragödie hat sich gestern in dem Dorfe Keays Bay in der Nähe von London zugetragen. Dort stürzte ein angesehenes Gutsbesitzer erst seine Frau und sein Kind, indem er sie im Schlafe überfiel und ihnen mehrere tödliche Dolchstiche beibrachte; dann schoß er sich mehrere Kugeln in den Kopf, die seinen sofortigen Tod herbeiführten. Der Gutsbesitzer hat früher in einem indischen Regiment gedient und man glaubt, daß er die Tat in einem Anfall von Tropenfieber vollführt hat.
Untergang eines schwedischen Frachtdampfers. Noch immer laufen Nachrichten von schweren Schiffsunfällen ein, die sich während der letzten Stürme in der Nord- und Ostsee ereignet haben. Der in Göteborg heimatemte 800 Tonnen große Frachtdampfer „Herzogin Maria“, der mit einer Getreideladung von Wismar nach Rotterdam bestimmt war, ist während der letzten Stürme an der holländischen Küste untergegangen. Die gesamte Besatzung, die außer dem Kapitän aus 14 Mann bestand, ist ertrunken. Wie aus Rotterdam berichtet wird, sind bereits mehrere Leichen sowie ein Rettungsboot und ein Rettungsgürtel die den Namen des Dampfers tragen, an Land getrieben worden. Ferner wird befürchtet, daß auch der große Göteborger Dampfer „Bris“ in der Nordsee mit Mann und Maus untergegangen sei. Von dem norwegischen Dampfer „Stralsund“, der am Sonnabend in Koege eintraf, waren in der Nordsee ein Boot, in dem sich mehrere Instrumente und ein Schiffsjournal befanden, sowie Trümmer von dem Dampfer „Bris“ aufgespürt worden, woraus man schließen kann, daß auch dieser Dampfer untergegangen ist. Die Besatzung bestand aus 20 Mann.

Das Gede eines Kolonialskandals. Das Schwurgericht in Wiesbaden hat am Mittwoch den früheren Distriktschef von Swatopmund, Leutnant a. D. Franz Rabe, von der Anklage der Urkundenfälschung freigesprochen. Es handelte sich um eine Anklage, die im Zusammenhang stand mit einer Reihe anderer Fälle, die vor der Strafkammer in Wiesbaden verhandelt wurden und die ebenfalls zu einer Freisprechung geführt haben. Die ganzen Verfahren gegen den früheren Distriktschef Rabe sind zurückzuführen auf das Vorgehen des damaligen Bezirksrichters in Swatopmund, des Assessors Fehlandt, der gegenwärtig in Mecklenburg als Amtsrichter tätig ist. Nachdem die völlige Unschuld des Rabe vor Gericht festgestellt wurde, muß man erwarten, daß nunmehr der Spieß umgekehrt wird, durch die Einleitung eines Verfahrens gegen den jetzigen Amtsrichter Fehlandt.
Was ist Fleisch? In den letzten Tagen des Juni verhandelte das Reichsgericht über die Frage, ob Wild und Geflügel in den Oktrotarifen der Städte unter die Rubrik Fleisch und Fleischsorten gehöre. § 13 Absatz 1 des Zolltarifgesetzes verbietet den Gemeinden, vom 1. April 1910 ab Abgaben auf Fleisch zu erheben. Die Städte Stralsburg und Colmar zehnten jedes Wild und Geflügel nicht als Fleisch im steuerrechtlichen Sinne an und haben sie in ihre Oktrotarife aufgenommen. Die Händler dagegen weigern sich, den Oktrot zu zahlen, was z. B. für Stralsburg einen Ausfall von 80 000 Mk. jährlich ausmachen soll. Das Landgericht hat den Städten recht gegeben, das Oberlandesgericht aber entschied zugunsten der Händler, indem es Wild und Geflügel zum Fleisch rechnet. Die Städte haben aber nun das Reichsgericht angerufen. Sie stützen sich auf die Ansicht des Gesetzgebers, der das Fleisch im gewöhnlichen Sinne gemeint habe, das von der Abgabe frei sein solle, weil es ein Nahrungsmittel der arbeitenden und minderbemittelten Bevölkerung sei. Wild und Geflügel hingegen würden fast durchgängig von den Wohlhabenden genossen. Das Reichsgericht verwarf am Freitag, dem 6. Oktober, die von den Städten gegen das Urteil eingelegte Revision.

Schiffsnachrichten.
Schiffsbewegungen.
D. „Neolus“, Kapl. Klinteberg, ist Sonntag morgen um 7 Uhr von Kalmar auf hier abgegangen.
D. „Arkona“, Kapl. Herzberg, ist am Sonnabend nachmittag von Königsberg auf hier abgedampft.
D. „Anneliese“ ist Sonntag morgen 9 1/4 Uhr von Pillau auf hier abgegangen.
D. „Dora“, Kapl. Klingenberg, Sonnabend abend von Memel nach hier abgegangen.
Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Insertate
finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.



Das Richtige gefunden
haben Sie, wenn Sie zum Heizen und Kochen nur
„Union-Brikets“
verwenden!
Erhältlich in den Kohlenhandlungen!

Gewandter junger Mann
früher als Bote auf Jagd gesucht. Kleine Kaution erforderlich.
E. Th. Dawartz, Dürerdam 6.
2 Bettstellen m. Matratzen billig zu verk. Beckerstraße 20, part.
Ein neuer Waschkopf und ein guterhalt. Sitz- und Liegewagen billig zu verkaufen.
Wickestraße 16, II.

Konsumverein für Lübeck u. Umgegend

e. G. m. b. H.
Achtung Mitglieder!
Mit dem 30. September schließt unser Geschäftsjahr. Zur Feststellung des Umfages der Mitglieder müssen die in der Zeit vom 1. Oktober 1910 bis 30. September 1911 bei den Einfäufen erhaltenen Marken, soweit sie volle zwanzig Mark betragen, und die Mitgliedsbücher in der Zeit vom 1. bis 10. Oktober 1911 in den Warenabgabestellen abgeliefert werden.
Nur in dieser Weise abgelieferte Marken können zur Berechnung der Rückvergütung in Betracht gezogen werden.
Nach dem 10. Oktober abgelieferte Marken haben keine Gültigkeit.
Etwa den Betrag von Mk. 20.— nicht erreichende Marken sind im Oktober-November 1911 beim Umtausch zu verwenden.
Die bei der Ablieferung erhaltene Quittung bitten wir sorgfältig aufzubewahren, da nur gegen Rückgabe derselben die Rückvergütung ausbezahlt wird.
Der Vorstand.

Zentral-Verband der Zimmerer Deutschl.
Zahlstelle Lübeck.
Einladung zum
27jähr. Stiftungsfest
bestehend in Ball u. Gesangvorträgen
der Gesangsvereine der Zimmerer und Eiche
am Sonntag, dem 15. Oktober 1911
im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50—52.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintrittspreis 50 Pfg., eine Dame frei.
Einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe.
Das Komitee.